

2. Der geologische Aufbau und die Hydrologie der Wüsten Mark Olschwitz

Seine heutige Gestalt erhielt das Gelände am Ausgang der letzten Eiszeit. Sie wird geprägt durch einen Höhenrücken, der sich vom Ausstellungsgelände in NW-SO-Richtung bis nach Liebertwolkwitz erstreckt. Auf seinem Kamm verläuft die Leninstraße in einer Höhenlage von 142 - 147 m über NN. Der höchste Punkt ist der Monarchenhügel mit 160 m. In NO-Richtung fällt das Gelände bis zur östlichen Rietzechke ab. Nach SW zieht sich die Neigung bis zur Pleißenau mit einem Höhenunterschied von 34 m hin. Die Oberfläche ist vor allem um Probstheide mit schwerem, mächtigem Geschiebelehm bedeckt und war dadurch ein Waldgebiet. Nach der Aue zu ist es Lößlehm mit teilweise eingelagertem Geschiebesand und Kies. Durch diese Bodenstruktur war dieser Streifen eine waldfreie Zone. Der Boden ließ sich leichter bearbeiten und war deshalb Altsiedelgebiet.

Der Aufbau des Untergrundes ist aus dem beigefügten Schnitt (Bild 2) zu ersehen. Die mächtigen Toneablagerungen des Tertiäre (d) wurden im Präglazial durch zwei breite Flußtalbildungen teilweise weggespült und das Wasser lagerte hier die mitgeführten Flußschotter (c) ab. Das gesamte Gebiet wurde durch die Eiszeit größtenteils mit Geschiebelehm abgedeckt. Dadurch ergibt sich folgende hydrologische Situation:

Die versickernden Niederschläge füllen das Porenvolumen der unter den Geschieben lagernden Flußkiese aus. Das Sickerwasser kann nicht tiefer eindringen, weil der Ton eine wassertragende Schicht bildet. An den Hanglagen, wo die Flußschotter teilweise ausstreichen, kann nun das Wasser als Quelle austreten. Die bedeutendste Quelle war der Marienbrunnen. In einem Wasserlauf, dem späteren Thumgraben, floß das Wasser nach der Aue ab. Zwei weitere, südlich gelegene Quellen

deshalb Altsiedelgebiet.

Der Aufbau des Untergrundes ist aus dem beigelegten Schnitt (Bild 2) zu ersehen. Die mächtigen Tonablagerungen des Tertiärs (d) wurden im Präglazial durch zwei breite Flußtalbildungen teilweise weggespült und das Wasser lagerte hier die mitgeführten Flußschotter (c) ab. Das gesamte Gebiet wurde durch die Eiszeit größtenteils mit Geschiebelehm abgedeckt. Dadurch ergibt sich folgende hydrologische Situation:

Die versickernden Niederschläge füllen das Porenvolumen der unter den Geschieben lagernden Flußkiese aus. Das Sickerwasser kann nicht tiefer eindringen, weil der Ton eine wassertragende Schicht bildet. An den Hanglagen, wo die Flußschotter teilweise ausstreichen, kann nun das Wasser als Quelle austreten. Die bedeutendste Quelle war der Marienbrunnen.

In einem Wasserlauf, dem späteren Thumgraben, floß das Wasser nach der Aue ab. Zwei weitere, südlich gelegene Quellen speisten zwei kleine Bäche, die sich bald vereinigten. Einer

davon war der Trenkgraben. An diesen Bach ist das Dorf Gleichwitz angelegt worden.

Eine andere Quelle lieferte für die später angelegten Lößniger Teiche das Wasser.

Nicht zu vergessen ist die Leine, die das Gebiet des Mönserohrenhügels nach Westen entwässerte. Diese Abflüsse führten zu kleinen Talbildungen.

So lange auf dem schweren Geschiebelehm Boden die Waldbestände vorhanden waren, hat die Schüttmenge der Quellen nicht beachtlich geschwankt. Die Baumwurzeln und die Bodenflora hielten das Wasser wie einen Schwamm und sorgten für eine ausgeglichene Abflußspende. Das änderte sich aber, als bedeutende Waldbestände der Rodung im Laufe der Jahre zum Opfer fielen. Außerdem trat durch eine Klimaschwankung während dieses Zeitraumes ein allgemeiner Rückgang der Grundwasserspiegelstände ein, wodurch die Wasserspende der Quellen erheblich zurück ging.

Erst bei einem erneuten Klimawechsel um 1450, der sehr viel Niederschläge brachte, wurde die Ergiebigkeit der Quellen wieder gesteigert. Deshalb konnten die am Nordhang des Höhenrückens liegenden Thonberger- und Stötteritzerquellen, sowie der Marienbrunnen, im 16. Jh. zur Trinkwasserversorgung der Stadt Leipzig genutzt werden.

Mit dem Abbau der präglazialen Kiese im 19. und 20. Jh. in den Sandgruben um Probstheida, der Anlage des Bahneinschnittes am Ausstellungsgelände (1874 - 78) und der Bebauung des Geländes versiegte der größte Teil der Quellen endgültig.(1).

3. Die verkehrsgeografische Lage von Olchwitz

Aus den einstigen Trampelpfaden von Siedlung zu Siedlung entwickelte sich der Weg und einige dieser Wege wurden zu länderverbindenden Straßen. Die zwei bedeutendsten kreuzten sich im Leipziger Raum. Es war die Königsstraße (via regia); sie führte von Spanien über Frankreich, Deutschland nach Polen und Rußland. Die Reichsstraße (via imperia) dagegen nahm in Hamburg ihren Anfang und verband Deutschland mit Italien.

Diese Hauptverkehrswege dienten nicht nur der Wirtschaft, sondern sie waren auch Heerstraßen für militärische Operationen. Im frühen Mittelalter galten sie, wie schon ihr Name sagt, als königliche und kaiserliche Regalien. Später gerieten sie ganz in die Hände der Territorialgewalten. In Verbindung mit diesem Straßenrecht ist es zu erklären, daß selten eine dieser Straßen ein Dorf durchquerte, sondern nur an ihm vorbei führte.

In der Einwanderungszeit der Slawen (6. Jh.) bereiste unsere Gegend ein fränkischer Kaufmann, Samo von Sens. Ein ausgedehnter Orienthandel durchzog damals das gesamte Slawenland und vermittelte so den Warenaustausch des Nordens mit dem Orient. Gehandelt wurden nach dem Süden Honig, Wachs, Pelze und Bernstein sowie Menschen auf dem Prager- und Saalfelder Slawenmarkt für Spanien und die Türkei.

Dieser slawisch-orientalische Handel dauerte bis etwa 1000 n.d.Z. und wurde durch die neue Epoche der Kolonisation abgelöst.

Uns interessiert in Bezug auf Olchwitz der Verlauf der Reichsstraße von Leipzig aus nach dem Süden. Sie verlief, durch die spätere Stadtmauer unterbrochen, im Zuge der Windmühlenstraße bis zum Bayrischen Platz. Ihre weitere Trasse war der Dörsener Weg, vorbei an den slawischen Siedlungen Olchwitz, Gorbitz, Dörsen nach Magdeborn (Bild 3). Einen Hinweis auf diese Straße

erhalten wir 892, der Straße gegen Mitternacht, auf ihr ist der Bischof Arno von Würzburg in der Nähe von Chemnitz beim Zickmantel erschlagen worden. (2).

In einer Urkunde Königs Rudolfs werden 1284 die merseburgischen Lehnstücke des Markgrafen aufgezählt, mit Ausnahme der Reichestraße. Sie wird als zum Reiche gehörig bezeichnet. (3).

Einen weiteren Hinweis gibt uns der Name des Dorfes Olchwitz. Die Philologen übersetzen ihn alle mit Erlen-Ort. Es wäre falsch zu denken, meint Zimmermann zu seinen Ortsnamen auf Handel und Verkehr bezogen, daß es sich bei diesem Namen nur um einen Hinweis auf diese Bäume handelt. Der Name weist vielmehr darauf hin, daß der Ort an einer Straße lag, die hier ein Gewässer kreuzte (4).

Der Fuhrmann wurde durch den Namen Erle auf das Vorhandensein und Überqueren von Wasser aufmerksam gemacht.

Tatsächlich vereinigten sich östlich kurz vor der Reichestraße zwei kleine Bäche. Solche, uns heute gering erscheinende Wasserläufe, haben wir uns für die damalige Zeit als wesentlich schwieriger zu überschreiten vorzustellen.

Verfolgt man den beschriebenen Straßenverlauf nochmals, so ist es nicht von der Hand zu weisen, daß es sich um einen Höhenweg handelte. Da er durch waldfreies Gebiet führte, bot er den Benutzern eine gute Geländeübersicht und die Möglichkeit, sich auf Gefahren vorzubereiten. Wenn auch mit der Zunahme der Kultur die Straßen ins Tal verlegt wurden, dürfte das Wüstwerden der Dörfer Olchwitz und Gorbitz viel zur Aufgabe dieser Straßennutzung beigetragen haben.

Für die Fuhrleute war nun der Weg zwischen Leipzig und Döben ohne jede Unterkunft zu weit. Es war ihnen bei schlechtem Wetter nicht möglich, Schutz zu finden oder bei Schäden schnell Hilfe herbeiholen zu können. So hat sich dann der Verkehr allmählich nach der Aue hingezogen. Hier war der Weg auf der gleichen Entfernung

Dörsen-Leipzig durch die Dörfer Connewitz, Löbnig und Dölitz dichter besiedelt.

Später wird die ehemalige Reichestraße "Heiliger Kreuz Weg" genannt. So wird bei der Weichbildbeschreibung der Stadt 1504 von einem Steine geschrieben, "der neben dem Wege, da man zum Heiligen Kreuz gehet, gesetzt ist". Vor allem in den Urkunden des Nonnenklosters wird von 1513 - 1541 bei der Lagebeschreibung von Äckern nicht weniger als sieben Mal der Heilige Kreuz Weg genannt. (5.).

Noch bei der Beschreibung der "Stadtfelder und ihre Besitzer 1603" ist der Weg als "zum Heiligen Kreuz" eingetragen. (6). In der Weichbildbeschreibung von 1672 dagegen spricht man "von dem nach der Funkenburg und auf Wachau zugehenden Wege". (7).

Der Kartograph Seyler nennt ihn 1697 den Dörsener Weg und etwas später wird er der Dörsener Markt-Weg genannt. Im Zuge der heutigen Zwickauer Straße ist ein Stück der via imperia erhalten geblieben.

Es ist natürlich nicht anzunehmen, daß die Verkehrsverlegung von heute auf morgen erfolgt ist. Jahre sind darüber vergangen. Doch als gegen Ende des 14. Jahrhunderts Leipziger Handel durch die Verbindung mit Augsburg und Nürnberg bedeutend wuchs, dürfte der Verkehr schon auf die Straße über Connewitz, Löbnig, Dölitz, Markkleeberg, Gröbern rechts liegen lassend, nach Magdeborn gegangen sein. (8).

4. Das Dorf Olschwitz, seine Gemarkung und die
Schäferei zum Heiligen Kreuz

Die in unsere Heimat eingewanderten Slawen nahmen Besitz von dem verlassenen germanischen Siedlungsgebiet. Auf den ehemaligen Wohnplätzen gründeten sie ihre zahlreichen Sippendörfer oder legten neue an. So ist auch das Dorf Olschwitz als eine solche Gründung im 6. Jh. anzusehen. Sie erfolgte im Altsiedelland, also im waldfreien Gebiet mit lockerer Bodenbeschaffenheit, unweit westlich der Reichsstraße. Olschwitz übersetzt mit Erlenort deutet auf Wasser hin. Tatsächlich floß hier ein Bach, und dieser Wasserlauf ist für die Gründer des Dorfes die Voraussetzung für den Fortbestand jeglichen Lebens für Mensch und Tier gewesen.

Den ersten urkundlichen Hinweis auf das Dorf Olschwitz erhalten wir 1017, als Kaiser Heinrich II. die Kirche von "Olescuizi" dem Bischof von Merseburg schenkte. Zweihundert Jahre später, als Markgraf Dietrich 1213 das von ihm gestiftete Thomaskloster mit Besitzungen ausstattete, gehörte dazu auch das Dorf Olschwitz mit einer Flur von 20,5 Hufen, die der Markgraf für 450 Mark kaufte. Von wem wird nicht mitgeteilt. Wir wissen aber heute, daß diese Urkunde eine Fälschung ist, die nach 1246 in Anlehnung an eine echte im Kloster ausgestellt worden ist. (9).

Für eine slawische Siedlung war Olschwitz ein sehr großes Dorf. Eine Untersuchung der Flurgröße an Hand der Seylerschen Vermessung von 1697 brachte die Bestätigung, daß die Olschwitzer Mark tatsächlich 20,5 Hufen, die Hufe zu je 24 Acker, umfaßte. Es handelt sich hierbei um reines Ackerland ohne Wald und Wasser. Die Flurgröße betrug somit $2,75 \text{ km}^2$ und deckt sich mit der Flurkarte von 1840 (Der Flächeninhalt eines Ackers beträgt 55,34 Ar).

Die westliche Gemarkungsgrenze bildete die Koch- und heutige Fritz-Austel-Straße und erstreckte sich von der Richard-Lehmann-Straße bis zu dem Connewitzer Bahnhof. Über der Straße bis zum Wald lag die Connewitzer und Debeschitzer Flur mit ihren 80 Ackern. Die nördliche natürliche Flurgrenze bildete der Thum- oder Grenzgraben bis zur Marienbrunnen Quelle. Die östliche Grenze war wohl das einstige Waldgebiet, während die südliche in einiger Entfernung mit dem Weg von Connewitz nach Zuckelhausen über Probt-heida verlief.

Später bildete die östliche Flurgrenze ein Feldweg von dem Marienbrunnen zur Straße Connewitz - Probt-heida. Er nahm einen anderen Weg auf, der von Stötteritz kam und der "Mühlweg aus denen Dörfern" genannt wurde. Mehrmals ist darüber Klage geführt worden, so 1560, weil ihn die Probt-heidaer Bauern, durch deren Flur er ging, ungeackert hatten. (10).

Das Dorf selbst muß um den Bach herum gelegen haben, in einer flachen Mulde, die sich von Osten nach Westen hinzieht. Der Dorf-teich, eine Erweiterung des Baches durch Entnahme von Lehm für Bauzwecke, ist wahrscheinlich der spätere Heilige Kreuzteich gewesen. Da die Kapelle erst um das Jahr 1000 erbaut worden ist, lag sie mit dem dazugehörigen Friedhof nördlich außerhalb des Dorfes, ungefähr 200 m von der Reichsstraße entfernt. Man geht nicht fehl, an der bezeichneten Stelle das ehemalige Dorf Olsh-witz zu suchen; denn hier ist ein Sammelpunkt vieler Wege, die strahlenförmig zusammentreffen.

Außerdem gab es noch einen Weg, der die Flur durchquerte und von Debeschitz nach Stötteritz führte. Später hatte er eine Bedeutung als Mühlweg zur Connewitzer Mühle. Es ist die Meusdorfer Straße (Bild 1).

Seyler hat auch einen Brunnen südlich des Kreuzteiches in unmittelbarer Nähe der Reichsstraße eingetragen. Dieser Brunnen hat sicherlich ein hohes Alter. Nicht nur, daß er den Olschwitzer Bewohnern Trinkwasser spendete, diente er auch den Fuhrleuten und ihren Pferden zur Versorgung. Der Rat läßt ihn 1584 räumen (11).

Zu bemerken ist hierzu, daß dieser Brunnen an einer Stelle gegraben worden ist, wo wir mit unseren hydrogeologischen Kenntnissen heute gleichfalls nach Wasser bohren würden.

Als Papst Honorius III. 1218, also fünf Jahre später, die Schenkung von 1213 an das Thomaskloster urkundlich bestätigte (12), wird darin Olschwitz nicht mehr als ein Dorf, sondern als ein allodium aufgeführt. Aus dem Dorf war somit in der Zwischenzeit ein klösterlicher Wirtschaftshof geworden. Das ist wohl auf die Urkundenfälschung zurückzuführen, sodaß das Dorf bereits schon früher wüst, respektive aufgegeben worden ist.

Als Rest verblieb ein Vorwerk, das dann der Besitzer mit der gesamten Flur an den Markgrafen verkaufte. Ja, daß von hieraus überhaupt die Dorfgründung von Probatheida eingeleitet worden ist. Der Vorgang, bis sich die ersten Siedler in Probatheida niederlassen und vom Ackerbau leben konnten, muß einen langen Zeitraum umfaßt haben. Bereits Jahrzehnte voraus, ehe die weiträumigen Neudörfer angelegt worden sind, dürfte eine erste Besetzung des vorgefundenen Altsiedellandes durch kleine Siedlergruppen stattgefunden haben. Wir können uns wohl heute kaum ein richtiges Bild davon machen, was dazu gehört hat, ein Dorf aus wilder Wurzel zu gründen.

Anfangen von dem Holzeinschlag, dem Roden der Wurzelstöcke, der Ableitung der Oberflächenwässer in den schweren Geschiebeeböden durch Anlage von Entwässerungsgräben sowie die Bebauung der Höfe. (13).

Anmerkung 1

Hiermit ließe sich die Hufengröße mit 24 Acker erklären, denn in den Slawendörfern Connewitz und Debeschitz hatte die Hufe dagegen nur 12 Acker.

Das *Chronicum terrae Misnensis*, eine wohl im Thomaskloster entstandene Aufzeichnung, berichtet, daß das *allodium* durch einen Klosterbruder verwaltet wurde (nach 1222). Um diese Zeit soll auch der Bischof von Merseburg wegen der Aufsage der Prälatur des damaligen Abtes nach Oleschwitz gekommen sein, um dessen Abdankung den Chorherren bei einem Essen mitzuteilen. (14). (1254 zählte der Orden 11 Chorherren. 15).

Die immer wieder angeführte Auslegung, das Dorf sei 1213 bei einer Fehde zerstört worden und das sei dem Bedürfnis des Klosters entgegengekommen, ließe sich damit widerlegen, daß im "allodium" gar nicht die erforderlichen Arbeitskräfte vorhanden waren.

"Die Bauern der dem Kloster gehörenden 9 Dörfer, wie Probstheida, Holzhausen und andere, hatten in angemessener Frohn die Flur von Oleschwitz nach Art der 3-Felderwirtschaft zu bestellen, d.h., 2/3 der Felder wurden besät und 1/3 lag brach. Die Pferdner dieser Dörfer mußten deshalb an 4 Tagen im Jahr "je einmal in der Fasten, in der Brache, in der Wendart und zur Wintersaat" mit ihren Pferden und Pflügen auf das Vorwerk kommen und fronen. Die Gärtner fronten dagegen nur einen Tag im Jahr mit der Hand. (Dem Kloster standen 1541 an einem Tage 58 Pflüge und einmal im Jahr 120 Gärtner zur Verfügung).

Wohl um noch mehr Arbeitskräfte für die Bearbeitung dieser großen Flur zu bekommen, erwarb 1275 und 1277 das Thomaskloster die an die Oleschwitzer Flur angrenzenden sorbischen Weiler Debeschitz und Connewitz. Connewitz umfaßte 3,5 Hufen, von denen der Ritter Baozlaus von Kunewitz allein 2,5 Hufen besaß; Debeschitz dagegen hatte 4 Hufen Land. (16).

Die Bauern dieser beiden Weiler mußten nun in unangemessener Fron für das Kloster arbeiten. Außerdem scheint mit dem Erwerb von Connewitz die Verwaltung des Wirtschaftshofs von Olschwitz nach dem ehemaligen Rittersitz in Connewitz verlegt worden zu sein, ohne daß die Gebäude in Olschwitz aufgegeben worden sind. Der neue Wirtschaftskomplex erhielt den Namen seines Lageortes. Es wurde aus dem Rittergut Connewitz das Klostergut Connewitz. Diesen Namen führte es trotz der Reformation und späteren Verpachtungen bis zu seiner Auflösung in den 20iger Jahren dieses Jahrhunderts.

Das allodium Olschwitz wird letztmalig bei einem Streit 1372 genannt. Der alte Dorfname aber hat sich noch lange erhalten. So steht in einer Klosterrechnung um 1525: "In den Hoptbriefen findet man darin die Mark Olschwitz um das Heilige Kreuz gelegen, sullen seyn 20,5 Hufen, Anno 1200 an unser Kloster kumen." (17).

Wie schon angeführt, sind die Baulichkeiten in Olschwitz weiter genutzt worden. Gegen Ende des 15. Jh. hören wir wieder von dieser Anlage, die mit dem alten allodium identisch ist und jetzt den Namen Schäferei zum Heiligen Kreuz führt. Sie lag zwischen dem vormaligen Kirchhof der Kapelle und der ehemaligen vis imperia, dem nunmehrigen Heiligen Kreuzweg.

Der Name weist darauf hin, daß das Kloster nicht nur hier die Ernte speicherte, sondern auch noch Schafzucht betrieb. Die Lage des Vorwerkes war dafür bestens geeignet. Durch den vor der Schäferei liegenden "Kreuzteich" bot sich die Möglichkeit, die Tiere vor der Schur zu waschen, um eine saubere Wolle zu erhalten. Außerdem lieferte er das Wasser für das Tränken. Man muß bedenken, daß bei einer Haltung von 1000 Schafen täglich 10 - 15 m³ Wasser hierfür benötigt wurden. Es ist also kein Zufall, wenn bei den Schäfereien Teiche waren (Meusdorf/Auenheim/Knauteckleeberg u.a.). Sie sind die Voraussetzung für einen solchen Betrieb gewesen.

Das Kloster hatte 1519 eine neue Scheune gebaut. (18). Ebenso wurde Hopfenanbau getrieben. Die Fläche hierfür umfaßte 3 Acker und 1521 wurde das Pflücken und Abnehmen von 125 Scheffel aus

der Klosterkasse bezahlt. (19).

Einen gewissen Einblick in die Verhältnisse erhalten wir, als der Connewitzer Klosterbesitz durch die Reformation an den Rat der Stadt Leipzig übergeht. Durch eine Bestandsaufnahme von 1541 wissen wir, daß vor dem Frühjahrswurf auf der Schäferei insgesamt 562, nach diesem 896 Schafe waren. (20.).

In den Scheunen lagerten 6 sh Hafer, 6 sh Gerste ungedroschen sowie 85 sh Erbsen.

Den Schäfereibetrieb nahm der Rat erst 1548 wieder auf. Aus 5 verschiedenen Herden hat der Rat 600 Schafe zusammengekauft. Der Kaufpreis betrug rd. 70 fl. für jedes Hundert. Für die Herde standen an Trift 140 Acker zur Verfügung.

Der Rat nahm am 1. Juni 1548 Bartel Schibert als Schäfer an, solange es dem Rat gefällig, daß er seines Dienstes fleißig abwarten soll. Es werden ihm 30 Acker zinsfrei gelassen, die er zu seinem Besten gebrauchen mag. Dazu erhielt er 3 Fuder Holz angefahren und hatte die Macht, 6 Kühe zu halten, aber keine Pferde. Er hatte Milchgeld zu zahlen, von jedem Schaf jährlich 1 gr. (21).

Die Schafhaltung ließ sich gut an; denn 1550 erbringt die Schur von 860 Schafen 59 Steine Wolle gegenüber von 23 im Vorjahr. Auch die Qualität der Wolle ergab eine Preissteigerung je Stein von 58 auf 63 gr. Zwei Jahre später sind es 912 Schafe, die 60 Steine Wolle erbringen bei einem Reingewinn der Herde von 239 fl. (5 Steine à 22 Pfd. = 110 Pfund = 1 Zentner). (22).

Die Schäferei in ihrer Anlage muß sehr stattlich gewesen sein, denn es heißt 1552 "das Gut, so es verkauft würde (gibt) gut geraume zwei Vorwerke. Dazu der Hopfengarten und Krautgarten und andere Teile die zwei Scheunen samt demselbigen Platz." Die Anschlagsumme beträgt einschließlich der Schafe 3874 fl. 18 gr., nachdem ein Jahr vorher der Richter zu Lindenau etliche Acker zum Heiligen Kreuz vermessen hatte und dafür 17 gr. erhielt. (23).

In die Jahresende 1887/88 verstarb Bernhard Schöner.
Er hinterließ drei uneheliche Kinder und sein Vater verpfändete nicht
mit seiner Schwägerentochter wegen ihres Erbteils am 2. Februar
1884. Danks sollte die Schönerin nur noch 118 Thaler. (24).

Der Rat hatte aber eine Abseignung gegen den Eigentümer, "da ein
Unfall in die Schöner's Idee". (25). Es spricht man in einer Ver-
sammlung 1888: Schönerin aus Heiligen Kreuz, soll man sie an einem
Zins ausbezahlen soll, wenn der Rat sie nicht selbst bezahlen will. (26).
Der Ratgeber dass heißt die Eigentümerbesetzung eingewandt und
die Verpfändung vorgenommen zu haben. Bernhards 1887 heißt es von der
"Trift in der Heyder Wirt, an die Schönerin aus Heiligen Kreuz
bezahlen lassen". (27).
Die verfiel insgesamt über 112 Adler. Abweichend liegt erst von
1882 eine Verpfändung vor.

Nicht nur während der Klosterrzeit, auch noch später hat man auf
den Hypotheken sehr großen Wert gelegt. Inner dieser finden sich
hierüber Angaben in den Ratklassen Rechnungen. So bezieht der
Rat 1888 (L. 118) 25 und 11 gr. "von Hypothekens aus Heiligen
Kreuz entrichtet".

Bei einer Differenz des Rates mit den Pächtern der Bäume 1888
soll die Schönerin "aus Heiligen Kreuz" gewesen. (28).

Trotzdem sind die Gebäude erhalten geblieben. Als 1888 das Vorwerk
Linsbach mit allen Zubehör verpfändet wird, gehört hierzu auch
die Schönerin mit den Schönerin und Stall unter dem Vorwerk
"sofern der Rat in der Stadt Wirtshaus nicht selbst wieder Man-
halten soll". (29).

Wenn keine Schönerin bezichtigt wurde, wollte der Rat das Vorwerk
soll nicht ohne Aufsicht lassen und dann mehr an einem Ein-
schreiben oder Fiskus an. Durch das Rechnungsjahr 1888 ergibt sich
die uneheliche Personalschuld. Einen Einblick gibt uns hierüber
das Contingent des Rates.

Von einem ehrbaren Rat der Stadt Leipzig ist Ambrosius Müller von Teutenhain in Amt Colditz auf die Schäferei zum Heiligen Kreuz an des verstorbenen Gal Winterstedt dergestalt eingenommen und ihm frei Herberge und seinen Unterhalt allda zu haben vergönnt worden. Er hat Achtung auf die Gebäude, Felder und Teiche zu geben. In der Winterszeit sind die Teiche offen zu halten, daß die Fische nicht ersticken. Auch von den Feldern ist das Wasser abzuführen, daß kein Schaden dazu geschehe. An die Landstube ist Bericht über Schäden und fremde Leute zu geben. Beide Landstraßen nach Wolkwitz und Borna sind zu kontrollieren, bei Regen ist das Wasser abzulassen und die tiefen Gleise sind einzueben. Mängel an Brücken und Gräben sind anzuzeigen, damit solches förderlichst gebessert wird. Gegen solcher seiner Mühe, soll ihm, wenn er Arbeiter hat, sein Lohn folgen. Zur Besserung seiner Unterhaltung soll ihm nachgelassen sein 3 Kühe und sonst kein anderes Vieh zu halten. In den Teichen steht ihm das Rohr zu und jährlich soll er 4 fl. Geld haben. Dazu vor sein Vieh die Gräserei und den Schafhof, soweit ihm solche angewiesen wird. Was er aber weiter darüber bedarf, soll er von den Landherrs gleich anderen ums Geld mieten, mit welchen er aber zufrieden gewesen. Am 19. April 1598. Als Ergänzung ist nachzutragen:

Weil Brosius Müller Peste verstorben, ist an seiner Statt Merten Meyer von Mockritz bei Torgau angenommen worden. Am 13. Nov. 1598. Bei einer Geldangelegenheit wird Brosius Müller als Förster zum Heiligen Kreuz am 23. Oktober 1598 genannt. (30).

In den Jahren 1602 - 1618 und von 1627 - 1633 war das Klostervorwerk wieder in Besitz des Rates. (31).

Durch Blitzschlag brannte 1617 eine Scheune nieder. (32). Auf der Wiese zum Heiligen Kreuz läßt der Rat 1629 Philopp Hofmann 5 Tage Maulwurfsjagen stoßen, wobei 34 Tiere gefangen werden (33). In dem Trauregister von Probatheide (S. 42) ist zu lesen, daß uffn Heiligen Kreuz, den 20. post Trin. 1630 Michael Bauer, Flurschütze, Georg Muhlbergs nachgelassens Tochter von Zweenfurth geheiratet hat. Als Pate wird 1631 Peter Frenzel, Schäfer beim Heiligen Kreuz, genannt.

Bei einer Wertschätzung wird das Vorwerk 1633 mit 2000 fl. im Anschlag gebracht. Statt Schäferei zum Heiligen Kreuz wird sie hierbei irrtümlich die Funkenburg genannt. (34).

Drei weitere Todesfälle "Zum Heiligen Kreuz" lassen sich in Kirchenbuch von Probstheida belegen.

Am 1. Okt. 1637 verstarb Jacobus, Jacob Kinnes Sohnlein.

Am 21. Okt. war es dann der Vater des Kindes, der Tagelöhner Jacob Kinne, der der Pest zum Opfer fiel.

Weiter wurde Christoff Sander, Flurschütze daselbst, am 13. Nov. 1643 als Pesttoter eingetragen.

Die Gebäude müssen damals noch gestanden haben.

(Anmerkung 2)

In den folgenden Jahren ist das Vorwerk durch die Wirren des Krieges eingegangen und nicht wieder aufgebaut worden. Während noch 1624 von 3,5 Acker Krautland beim Heiligen Kreuz gesprochen wird, führt ein Pachtvertrag von 1664 einen "wüsten Garten" an. Es ist wohl das Gelände, auf dem die Schäferei gestanden hat. (35)

Den letzten und zugleich wichtigsten Hinweis gibt uns die Seyler-sche Flurkarte von 1697. Sie zeigt uns die genaue Lage der früheren Schäferei, als ein mit Bäumen bestandenes Areal, an.

(Anmerkung 3)

5. Die Besiedlung des Landes und die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse

Wenn auch in der ehemaligen Olschwitzer Flur keine vorgeschichtlichen Funde geborgen worden sind, so zeugen doch solche an den Auenrändern der Flüsse und Bäche davon, daß diese zu allen Zeiten mehr oder weniger besiedelt gewesen sind. Die Olschwitzer Mark kann somit als Streifgebiet dieser Völker angesehen werden.

Nach einer zweitausendjährigen germanischen Besiedlung drangen mit der Völkerwanderung slawische Völker in unsere Heimat ein und nahmen von dem verlassenen Gebiet Besitz. Außer ihren Siedlungen legten sie zu ihrem Schutz und zur Sicherung der Hauptverkehrswege Wallanlagen an.

Lange konnten die Slawen in der neuen Heimat nicht friedlich leben, denn in das Gebiet drangen Deutsche als Besitzergreifende ein. Dieser Vorgang verlief in zwei Etappen.

Zuerst erfolgte die militärische Okkupation. Hierbei wurden teilweise slawische Wallanlagen übernommen oder neue, ebenfalls aus Sicherungsgründen, angelegt.

Dann folgten die Siedler. Ihre Aufgabe war es, durch Rodungen den Boden als Ackerland nutzbar zu machen.

Das eroberte Land gehörte dem Kaiser resp. dem König und dieser belehnte damit seine Gefolgschaft. Auch machte er reichliche Schenkungen an die Kirche; denn mit der militärischen Besetzung erfolgte die kirchliche Mission. Die deutschen Schutzanlagen, Burgwarde genannt, waren nicht nur Teile eines Verteidigungssystems, sondern wurden durch die Errichtung von Kapellen kleine Kulturmittelpunkte.

Anfänglich waren es Kapellen für das Militär, die der Kaiser erbauen ließ. Der Ausdruck "Capella" ist ursprünglich der Hinweis auf ein staatliches Kirchengebäude und hat nichts, wie später, mit dessen Größe etwas zu tun. (36).

Keinesfalls brauchte nun Burgward und Kapelle immer zusammen zu liegen. Außerdem gab es um das Jahr 1000 nur sehr wenige Kapellen östlich der Saale. Diese waren im altbesiedelten Lande in Dörfern angelegt worden, die nicht erst durch die Kolonisation entstanden sind, und zwar nicht ohne Grund an wichtigen Straßen, die damals das Land durchzogen (Bild 3).

Als kirchlicher Vorposten wurde 968 das Erzbistum Merseburg von Otto dem I. zur Durchführung der Slawenmission gegründet. Nach einer vorübergehenden Auflösung des Bistums von 981 - 1004 ist es dann wieder eingerichtet worden. Durch königliche Gunstbeweise in der Rechtstellung und der Einkünfte und vor allem durch Schenkungen ist ein bedeutender kirchlicher Güterbesitz zustande gekommen.

So erhielt unter anderem 1017 der Bischof Thietmar von Merseburg vom Kaiser Heinrich II. die wohl zum Burgwardsitz Lößnig gehörige Kirche im Dorf Oleschwitz sowie die in Leipzig und Gausa geschenkt (37).

Das Gotteshaus muß bereits einige Jahre vor der Schenkung erbaut worden sein. Thietmar bezeichnet sie als *aeccllesia*. Sie besaß somit das Tauf- und Begräbnisrecht und hatte zur Durchführung von Beerdigungen deshalb einen geweihten Friedhof.

Sehr groß war damals die Zahl der zu einem kirchlichen Sprengel gehörigen Dörfer. Von Magdeborn wissen wir, daß es rd. 30 Ortschaften waren. Diese Vielzahl ergibt sich daraus, daß die slawischen Altsiedlungen wesentlich kleiner waren und von wenigen Menschen bewohnt worden. Die zu einem Sprengel gehörigen Bewohner waren durch die ausgeübte Seelsorge angehalten, Abgaben an die Kirche zu leisten. (38).

So dürften anfänglich zum Sprengel der Oleschwitzer Kirche zumindest die umliegenden slawischen Weiler im Altsiedelland: Debeschitz, Connewitz, Lößnig, Dölitz, Dösen, Collewitz, Mauendorf und Gorbitz gehört haben. (39).

Es ist zu verstehen, daß es nicht nur der Wunsch, sondern auch das Vorrecht der Kolonisten war, im neu gegründeten Dorf eine eigene Kirche mit Kirchhof zu haben, um den langen Kirchweg zum Gottesdienst sowie bei Taufen und Beerdigungen zu ersparen.

Die 'Gründung des großen Kolonistendorfes Probstheide mit einer eigenen Kirche in diesem Sprengel, die bedeutend größer war als die Olschwitzer Kapelle, läßt deshalb den Schluß zu, daß das Patronat von Olschwitz auf die Probstheider Kirche übertragen worden ist. (40).

Das heißt, daß auch diese neue Kirche dem Bischof von Merseburg gehörte. Zeitlich dürfte das nach 1150 geschehen sein.

(Anmerkung 4)

Später gab es Änderungen in der Sprengelzugehörigkeit. Aus welchen Gründen ist nicht bekannt. So war 1393 Wachau die Pfarrkirche, während Probstheide, Holz- und Zuckelhausen die Filialkirchen waren.

Dagegen ist 1540 wiederum Probstheide die Pfarrkirche. Zu ihr gehörten als Filialkirche Wachau, Holz- und Zuckelhausen sowie die Dörfer Dölitz, Dösen, Connewitz mit Debeschitz und sechs Häuser von Markkleeberg. (41).

Nach der Übertragung der Pfarrechte an die Probstheider Kirche wurde aus der Olschwitzer Pfarrkirche mit ihrem Kirchhof eine Meß- und Wallfahrtskapelle.

Nach einer unzuverlässigen Quelle soll der vom Markgraf selbst eingesetzte erste Probst des Thomasklosters der frühere Pfarrer von Olschwitz gewesen sein. (42).

Einen gewissen Einblick in diese Verhältnisse gibt uns ein Prozeß zwischen dem Markkleeberger Pfarrer Johannes und dem Thomaskloster 1372, wobei der Geistliche den Merseburger Bischof anfuhr. Es geht hierbei um 12 Schock Weizen- und ebensoviel Haferschütten, die als jährlicher Zehnt vom allodium Olschwitz der Cleeberger Kirche für zu verrichtende Amtshandlungen zustehen. Der Probst bestritt die Forderungen des Pfarrers und weist sie zurück.

6. Das Heilige Kreuz Patrozinium

Unter einem Patrozinium versteht man die Schutzherrschaft eines Heiligen oder einer Heiligen über eine Kirche.

Das Gotteshaus ist ihnen geweiht und trägt durch die Vergabe einer vermeintlichen Reliquie ihren Namen. Sie wurde nach und nach die Vorbedingung für das Patronat. In unserem Fall war es wohl ein Splitter vom heiligen Kreuz. Die Wahl des Patroziniums erfolgte fast ausschließlich durch den Kirchenherren.

(Anmerkung 5)

Zweifelsohne wurde die Olschwitzer Kapelle bei ihrer ersten Weihe auch einem Schutzheiligen anvertraut, dessen Namen sie dann trug. Ob es ein biblischer Heiliger oder ein Märtyrer war, wissen wir nicht. Dieses Patrozinium ist nicht bekannt. Es wurde durch das Titelpatrozinium zum Heiligen Kreuz abgelöst.

Die Ursache hierfür waren die Kreuzzüge.

Der Islam galt als äußerer Feind der Kirche. In dessen Gewalt befanden sich die heiligen Stätten, vor allem das Grab des Erlösers. Papst Urban II. rief 1095 in Clermont die christliche Welt des Abendlandes zur Befreiung des heiligen Grabes, zum 1. Kreuzzug (1096 - 1099), auf. Das Kreuz wurde das Banner, unter welchem sich die christlichen Heerschaaren zum Zuge in das heilige Land sammelten. Kein Wunder, wenn allenthalben Kirchen und Kapellen die Verehrung des Heiligen Kreuzes durch die Annahme dieses Patroziniums zum Ausdruck brachten. Zeit genug war dafür da, denn die Kreuzzüge umfaßten eine Zeitspanne von fast 200 Jahren und hatten in Wirklichkeit sehr reale und politische Hintergründe.

Auffällig ist es, daß es weniger Kirchen, als vielmehr Kapellen waren, die vor den Städten lagen, die das Patrozinium zum Heiligen Kreuz angenommen hatten. (49).

Somit ist es verständlich, daß auch die Olschwitzer Kapelle, die an der Straße nach dem heiligen Land lag, und auf der auch Kreuz-

(Diese Forderung geht wohl auf die Zehntleistung des ehemaligen Dorfes Olschwitz zurück.)

Bei dem Schiedsspruch kommt es zu einem "göttlichen Vergleich". Der Pfarrer verzichtet frei- und bereitwillig auf den Anspruch des Zehnt in Naturalleistungen. Dafür sollen ihm und seinen Nachfolgern in Antjährllich an Michaelisfest 1 Schock und 7,5 neue Groschen gezahlt werden. Diesen Betrag erhalten die Markkleesberger Geistlichen dann fortlaufend alljährllich vom Klostergut Connewitz. Nach der Einführung des Geldens sind es 3 Gulden 4 Groschen und 6 Pfennige.

Zu ergänzen sei noch, daß trotz der Reformation und nachdem die Kapelle schon abgebrochen war diese Zahlung von der Stadtkasse weiter geleistet worden ist und noch lt. Stadtkassenrechnung 1596 (S. 174 f.) erfolgte. (43).

Hieraus ist zu folgern, daß nach der Aufgabe der Olschwitzer Pfarrei der Merseburger Bischof den Markkleesberger Pfarrer die Vornahme von Antshandlungen in der Olschwitzer Kapelle übertragen hat. Sie bestanden wohl in einiger Anzahl Messelesen je Woche, wie es auch in anderen, nicht dauernd mit einem Geistlichen besetzten, Kapellen üblich war und außerdem in Abhalten des Gottesdienstes bei Wallfahrten und anderen kirchlichen Festen. (44). Somit gehörte die Kapelle nicht dem Thomaskloster.

Umso erstaunlicher ist es nun, 1463 zu hören, als Papst Pius II. zu ihrer Erhaltung einen Ablass erteilt, daß sie als dem Thomaskloster "incorporiert" genannt wird. (45).

Wann diese Einverleibung stattgefunden hat, ist nicht bekannt, aber sicher wären dann die Bezüge des Markkleesberger Pfarrers in Fortfall gekommen oder gekürzt worden. Augenscheinlich ist es, daß in den sehr sauber geschriebenen Ablass gerade an dieser Stelle eine Korrektur stattgefunden hat. Ein weiterer Ablass wird 1493/94 erteilt.

Besonders wird hierbei darauf hingewiesen, daß sich in der Kapelle "Zur Erinnerung an das Leiden unsers Herrn Jesu Christi ein Grabmal, das nach dem Grabmal des Herrn gebildet und erbaut" sei, befindet. (46).

Zu beiden Ablässen ist zu bemerken, daß im 15. Jh. viele Ablasserteilungen erfolgten und die Menschen sehr stiftungsfreudig waren. Bei einer Beschreibung wird die Kapelle noch 1523 genannt. (47).

Die häufige Nennung des Heiligen Kreuz Weges zu Anfang des 16. Jh. läßt den Schluß zu, daß die Kapelle noch von Gläubigen aufgesucht wurde. Außerdem waren gerade am Vorabend der Reformation alle Stände von dem Sog des Reliquienwesens erfaßt.

Ihr Abbruch erfolgte nach der Reformation, nachweislich 1556.

Und nun noch ein Wort zum Kirchhof.

Erstaunlich ist es, wie lange sich die Erinnerung an den Olschwitz Kirchhof gehalten hat, daß ihn Seyler noch auf seiner Karte 1697 einträgt. Dafür gibt es aber mehrere Gründe.

Einmal war das Gelände geweihte Erde und zum anderen hatte eine solche Stätte bei der Bevölkerung etwas Furchteinflößendes an sich. Außerdem hat hier zu allen Zeiten, solange wie auf der Reichestraße Menschen dahin gezogen sind, ganz gleich ob Fuhrleute, Reisende, fahrendes Volk oder Soldaten, mancher von ihnen auf diesem Kirchhof seine letzte Ruhestätte in geweihter Erde gefunden. Außerdem ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die im 16. und 17. Jh. in der Schäferei zum Heiligen Kreuz verstorbenen Menschen auf dem ehemaligen Olschwitz Friedhof begraben worden sind. Es waren, wie schon angeführt:

Der Schäfer Barthel Schibert um die Jahreswende von 1553/54
Gall Winterstedt, Anfang 1598

Ambrosius Müller, der Förster, als Pesttoter zwischen dem
23. 10. 1598 und dem 13. 11. 1598

Jacobus, Jacob Kinnes Sohnlein, am 01. 10. 1637

Jacob Kinne, ein Tagelöhner, am 21. 10. 1637 als Pesttoter
Christoff Sander, der Flurschütze daselbst, als Pesttoter am
13. 11. 1643

Vielleicht war der 1935 gefundene Kinderschädel der des kleinen
3 3/4 Jahre alten Jacobus Kinne (Taufreg. Probstheida 6. 2. 1634)

fahrer entlang gezogen sind, die Kreuzverehrung, die sich direkt anbot, Übernahme. Hierdurch sollte sicher die Spendefreudigkeit der Gläubigen gesteigert werden. (50).

Anmerkung 6

Wann nun der Patroziniumwechsel erfolgt ist, kann nur vermutet werden. Er ist wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 12. Jh. erfolgt. Besonders war es der 3. Kreuzzug (1189), an dem eine Vielzahl meißnischer und thüringischer Edlen mit ihren Männern teilnahmen. Das wäre zu der Zeit, als die Oleschwitzer Pfarrkirche wieder eine Kapelle geworden ist und bei dieser erneuten Weihe das Kreuz Patrozinium zugesprochen bekam oder zu Beginn des 3. Kreuzzuges.

Diese Folgerung ergibt sich aus dem Aufkommen der heiligen Kreuzverehrung in einem gewissen Umkreis von Leipzig.

Das erste Zeugnis der Kreuzverehrung ist die Anlegung eines Kreuzaltars in der Domkirche von Merseburg zwischen 1021 - 1050. In Pegau ist in der Klosterkirche 1109 ein Kreuzaltar vorhanden, an dessen Sockel die Gemahlin Wiprechts von Groitzsch beigesetzt worden ist. (51).

Unweit der Todesstätte des Bischofes Arno von Würzburg (1092) ist um 1125 eine Kapelle zum Heiligen Kreuz, wahrscheinlich als Sühnekapelle, errichtet worden. (52).

In Wechselburg wird 1168 im Augustiner Chorherrenstift Zschillen in der Wallfahrtskirche unter anderem auch ein Kreuzaltar eingeweiht. (53).

Unter den in der Thomaskirche 1355 geweihten fünf Altären befand sich ein Kreuzaltar. (54). Zum Reliquienschatz des Thomasklosters gehörte ein Stück vom Grabe Christi. (55).

Zum ersten Mal ist in Leipzig von einer Kapelle zum Heiligen Kreuz 1373 in einem Schied die Rede. Es heißt dort, "was auch zu dem Heiligen Kreuz gefället", davon sollte ein Viertel dem Thomaskloster zukommen. (56). Durch den Zusatz "bis sende Nycolaus" bezieht Wustmann die Stelle auf die Olschwitzer Kapelle, die in der Nähe der Nikolaikirche lag.

Richtiger scheint die Auslegung, daß sich an oder in der Nikolaikirche eine Kreuzkapelle (57) befand, von der das Thomaskloster durch den Schied nur seine Einkünfte sichern wollte.

Wie wir bereits erfuhren, soll schon 1463 bei dem Ablassaufruf des Thomaskloster der volle Nutznießer der Olschwitzer Kapelle gewesen sein. Die erste Nennung des Olschwitzer Patroziniums erfolgt 1454, als ein Feld zwischen dem Röhrborn und dem hohen Kreuz, d.h. der Heiligen Kreuzkapelle gelegen, bezeichnet wird. (58).

In dem 1463 erteilten Ablass wird sie als "capelle sante Crucis in Olsenitz" erst- und in dem Ablass von 1493/94 letztmalig genannt. 1493 heißt es, daß sie vor den Mauern Leipzigs liegt.

Anmerkung 7

Der Hinweis auf die Aufstellung einer Nachbildung des Heiligen Grabes wirft die Frage auf, wann diese erfolgt ist.

Erstmalig läßt sich in Merseburg 1317 die Einrichtung des Heiligen Grabes während der Kartage nachweisen. Das Grab dient dort zur Aufbewahrung des Kreuzes. (59). Die Aufstellung eines solchen Grabes in einem Bischofssitz war dann richtungweisend für Stiftungen in Kirchen und Kapellen im Bistum selbst. Somit könnte die Grabesnachbildung in der Olschwitzer Kapelle frühestens im Verlauf des 14. Jahrhunderts entstanden sein.

Mit der Aufstellung des Heiligen Grabes erlangte die Olsehwitzer Kapelle als Wallfahrtskapelle eine größere Bedeutung.

In dem Ablass von 1463 wird nur das Fest der Kreuzerhöhung angegeben. Das Heilige Grab findet darin keine Erwähnung. Es wird erst 1493 genannt. Daraus ist zu folgern, daß das Heilige Grab in der Zwischenzeit gestiftet worden ist.

Aus der ehemaligen länderverbindenden Reichsstraße ist dann ein Wallfahrtsweg, ein Heiliger Kreuzweg, oder des heiligen Kreuzes Weg, geworden. Dieser Weg begann unmittelbar an der Stadt; denn hier wird bereits ein Feldstück als "zwischen dem Heiligen Kreuzweg und der Schinderei gelegen" bezeichnet. Eine Leidensstation an diesem Weg war wohl "auf der Höhe" der Dornenbusch. (60).

Nach der Schraffur auf dem Meilenblatt lag dieser Dornenbusch etwa 2,2 km von der Stadt entfernt. Von hieraus bis zur Kapelle war es noch 1,3 km.

Anmerkung 2

7. Betrachtungen und Ermittlungen zum Oleschwitzer Kapellenbauwerk

Wie schon angeführt, muß die Kapelle bereits vor 1017 erbaut worden sein. Zweifelsohne war sie anfangs eine Militärkapelle in dem besetzten Gebiet und durfte zu dem 1040 bezeugten Burgward-sitz Lößnig gehört haben. Burgwardseitz und Kirche lagen nicht immer zusammen. Hier war es, wie auch anderen Orts, die Fernverkehrsstraße, die für die Standortwahl der Kapelle ausschlaggebend war. Mit der Schenkung an den Bischof von Merseburg wurde sie eine Pfarrkirche und Oleschwitz ein Pfarrkirchdorf.

Die Kapelle dürfte ein in Lehm verlegter Feldsteinbau gewesen sein. Dieses Material war genügend vorhanden. Nach Jahrhunderte später verkauften Probstheidaer und andere Bauern Feldsteine an den Rat der Stadt für Bauzwecke. (61).

Die Größe und Gestalt der Kapelle ist wohl von schon vorhandenen, dieser Art, wie sie am Niederrhein bereits bestanden, übernommen worden. Es waren dort teilweise kleine Kapellen und so hat auch die Innenfläche einer solchen nur um die 20 m² betragen. Das bestätigt eine Ausgrabung in der Kulkwitzer Kirche. Ihre Form war rechteckig mit oder ohne Apsis. Die Kapelle lag in Mitten des Kirchhofes. Es ist anzunehmen, daß bei dieser Kapellengröße die Mehrzahl der am Gottesdienst Teilnehmenden vor der offenen Kapellentür im Freien stand. (62).

Zweimal wird in der zweiten Hälfte des 15. Jh. ein Ablass zu ihrer Erhaltung erteilt. Nach Wustmann soll sie 1523 noch bestanden haben. Nach der Reformation ist sie aufgelassen, dann zerfallen und schließlich 1556 abgebrochen worden.

Die dargelegten Ausführungen lassen sich wie folgt belegen:

Die Wasserversorgung der Stadt Leipzig ist 1556 beachtlich erweitert worden. Es wurden zur Fassung und Ableitung der Quellwässer gemauerte Kanäle angelegt. In der noch erhaltenen Bauabrechnung wird aufgeführt, daß "Hanß Pfeiffer mit 4 Pferden hatt (über 3 Wochen) Stein geführt vom heylig Grentz tzu den Gewellben beyrn Obell Essen (Thonberg) am Wasserpahmn, 1 tagk 20 gr." (63).

Anmerkung 11

Als 1745 erneut die Thonbergerquellen zur Wassernutzung erschlossen werden sollten, wurden bei Suchgrabungen auch gemauerte Kanäle angeschnitten. Ein solcher Kanalschnitt ist auf dem "Prospekt und Profil der Thonberger-Wasserquellen" dargestellt. Er läßt deutlich erkennen, daß die Kanalwangen aus Feldsteinen bestehen und nur die Kappe in Ziegelsteinen ausgeführt worden ist. (64).

Eine Berechnung der Fuhrleistungen, Wegstrecke, Fahrzeit, Lade- und Entladezeit, Gewicht der Feldsteine, ergibt, daß ein Transport von rd. 65 m³ Feldsteinen stattgefunden hat. Das entspricht einer Kappellengröße von 5 x 4 m bei einer Wandstärke von 0,8 m und einer Höhe von 4m (Bild 4).

Bei dem 1968 erfolgten Bau der Kaufhalle an der Märchenwiese sind bei den Fundamentarbeiten keinerlei Funde gemacht worden. Das bestätigte mir der damalige Bauleiter, Herr Krumbach.

Eine Kurzfassung des bislang dargelegten Stoffes, zu der Primärquellen verwendet worden sind, veröffentlichte bereits 1799 der Dresdner gelehrte Anzeiger im Stück 10 S. 74 - 78, ohne Verfasserangabe. Sie wurde im Oktober 1933 im Probsteidaer Kirchenblatt wie folgt abgedruckt:

... Bei den sogenannten Gesundbrunnen, ehemals Marienborn, befand sich einst ein Dorf und Kirchspiel, dessen Pfarrkirche Kaiser Heinrich II. den 3. November 1017 zu gleicher Zeit mit der Leipziger Kirche des Bisthums Merseburg zutheilte. Der Name des Dorfes war Stauditz oder Olaschwitz. Als Markgraf Dietrich der Bedrängte 1213 das Thomaskloster in Leipzig stiftete, ernannte er den damaligen Olaschwitzer Pleban (Pastor) Conrad zum ersten Probst derselben. Dieser Conrad mochte wohl die Veranlassung sein, daß der Markgraf das Dorf Olaschwitz, welches damals eine Flur von 20 1/2 Hufen enthielt, für 450 Mark Silbers kaufte, um es den neu gestifteten Kloster zu schenken. Infolge dieser Schenkung wurde die Kirche des Dorfes, zum heiligen Kreuz, dem Kloster untergeordnet und von nun an als eine bloße Capelle betrachtet. In derselben befand sich, wie aus ein Ableßbrief erhellt, eine Nachbildung des heiligen Grabes, wozin oft Wallfahrten geschahen, welche durch 1463 und 1493 erteilter Ablässe immer mehr erweitert wurden. Die Capelle ging wahrscheinlich bei der Reformation ein und es blieb bloß eine den Kloster gehörige Schäferei übrig, welche 1543 bei den Verkauf der Klosterpfänder noch vorhanden war, 1547 aber bei dem Abzug der Churfürstlichen Kriegsvölker von diesen in Brand gesetzt wurde.

8. Die Connewitzer Teiche

Das Landschaftsbild war, wenn wir uns alte Karten ansehen, durch eine Vielzahl von Teichanlagen bis in das erste Drittel des 19. Jh. geprägt. Mit dem Gesetz der Ablösung der Gemeinheitsteilung 1832 und der Angst vor dem Verhungern ist dann der größte Teil der Anlagen aufgegeben worden. Auf alle Fälle muß die Landschaft durch diese Wasserflächen an Schönheit gewonnen haben.

Das Eingehen der Teiche brachte keine wesentliche klimatische Veränderung. Dadurch wurde aber der Hochwasserschutz beseitigt, der Niedrigwasserstand erhöht und der Grundwasserspiegel beeinflusst.

Die Entstehungszeit von Teichanlagen ist ebenso unterschiedlich wie ihr Verwendungszweck. Die ältesten Teichanlagen sind die Dorfteiche. Sie entstanden durch Materialentnahme für Bauzwecke und dienten dann zur Haltung von Fischen, zur Löschwasser- und allgemeinen Wasserversorgung.

Die Fischteiche sind zu einer Zeit entstanden, da die Bevölkerung noch katholisch war und zwar dort, wo die Fluren in Kloster- oder Rittergutsbesitz waren (Fastenzeit).

Anmerkung 12

Zur Erstellung solcher Anlagen dürften in unserer engeren Umgebung Niederländer beigetragen haben. Sie waren Wasserbauer und wollten das gewohnte Bild ihrer ehemaligen Heimat, das Wasser, nicht missen.

Die schweren Arbeiten, wie das Anlegen und Ausstechen der Teiche, ließ das Kloster später von Teichgräbern, die eine besondere Zunft bildeten, ausführen. So ist 1520 der Meister Wulff von Taucha und noch ein Meister Meier von ...

Auf auf der ehemaligen Olschwitzer Flur sind nicht weniger als 7 fast gleichgroße Teiche angelegt worden. Sie erstreckten sich von der Probetaidaer Flurgrenze bis zur Altenburger Landstraße (Fritz-Austel-Straße) und waren alle durch einen Abflußgraben verbunden. Es war hier ein Leichtes, durch die natürliche Hohlform des Geländes das abfließende Wasser mit Hilfe von Dammanlagen mehrfach zu stauen. Der Aushub von Erdmassen für die Dämme vergrößerte das Stauvolumen der Teiche (Bild 1).

Die Namen der Teiche waren:
die zwei Heidaer Teiche
die 4 Teiche zum Heiligen Kreuz
und der Straßenteich.

Die Teiche zum Heiligen Kreuz hießen:
der Kreuz-, der Rohr-, der Pfaffen- und der Zapfenteich.
Dann gab es noch einen 8. Teich unterhalb der Funkenburg, den Funkenburg Teich. (66).

Zweifellos sind die Teiche nicht alle auf einmal gebaut worden. Außer dem zuerst angelegten Olschwitzer Dorfteich, durch Vergrößerung des Abflußgrabens, dürften die zwei Heidaer Teiche, jeder hatte einen gesonderten Zufluß, zuerst angelegt worden sein. Es ist anzunehmen, daß dies eine Maßnahme zur Straßensicherung war, um Überschwemmungen zu vermeiden, die durch Schwankungen in den Quellschüttungen auftraten und durch die Teichüberläufe reguliert wurden.

In natürlicher Folge wurden dann der Pfaffen-, Zapfen- und Rohrteich angelegt. Der letzte Teich dieser Kette, der Straßenteich, dürfte aus folgenden Gründen 1463 entstanden sein: Der gewaltige Klimawechsel um 1450, man nennt ihn auch die kleine Eiszeit, brachte sehr starke Niederschläge. Die Stauziele der Teiche waren dafür zu niedrig und es gab Überflutungen der Anlagen.

So wissen wir, daß 1487 die angestauten Teichwasser der bescheidenen Teichanlagen vor Oberzweinaundorf die Felder der Holzhäuser Bauern ertränkt und beschädigt hatten, (67), wodurch ein langjähriger Prozeß ausgelöst wurde.

Auf eigenem Territorium konnte man das hinnehmen.

Die Anlage dieses Teiches an der Altenburger Landstraße machte eine Verlegung der Straße erforderlich. Obgleich die Straße durch "des Kloster Güter" ging, mußte hierfür die Erlaubnis des Kurfürsten eingeholt werden (Straßenprivileg!). Da sich das Kloster aber verpflichtete, "die Straße mit Brücken und anderer Notdurft ohne Schaden zu halten und versorgen wollt", wurde dem Teichbau zugestimmt. (68).

Dieser Teich führte das Wasser nach dem Mühlgraben ab. Als der Rat den Straßendamm nach 1840 mit Pappeln bepflanzen ließ, hieß er seitdem der Pappelteich (Bild 5). Nach 1926 ist ein Teil des Teichareals, das damals noch Wasser hatte, bebaut worden. In der der De-
bauung gegenüberliegenden Parkanlage ist noch deutlich die südliche Oberböschung des ehemaligen Teiches zu erkennen.

Der Funkenburg Teich, zeitweilig waren es zwei, entstand wohl bei der Erbauung der Funkenburg zwischen 1479 und 1494. Hier wurde der Thumgraben, der das Wasser der Marienbrunnen Quelle ableitete, durch einen Damm gestaut.

Die Teiche waren mit Fischen besetzt. Die Erträge dürften größtenteils für den Lebensunterhalt der Klosterinwohner und des Bedienstetenpersonals verwendet worden sein. Das läßt sich daraus folgern, daß in den größten der Teiche, den Funkenburgteich mit $16 \frac{2}{3}$ Acker Fläche, "man über 15 Schock (Fische) nicht setzen kann". (69).

Noch bei einer Verpachtung 1664 verbleibt die Fischnutzung aus den Teichen beim Rat. (70).

Sonet wissen wir von der Teichwirtschaft des Klosters nur, daß sie bestand. Das ist insofern verständlich, weil dabei keine großen Arbeitsleistungen anfielen.

Nach mehreren Jahren (5 - 7) wurde ein Teich abgelassen und abgefischt. Dann ist er umgeackert, bepflanzt und nach der Ernte wieder angestaut und mit neuen Fischen besetzt worden. Diese Arbeiten gehörten wohl zu den unangenehmen Fronen der Klosteruntertanen.

In der Stadtkassenrechnung von 1587 (S. 347 f.) ist eingetragen, daß die Gemeinde Connwitz an den Teichwiesen zum Heiligen Kreuz gräbt.

Vom Rittergut Lößnig, das auf seiner Flur ebenfalls 5 Teiche hatte, gehörte zum Frendienet der Untertanen, daß "Sie an den Teichen bessern müssen, wenn an den Dämmen Schäden vorhanden sind, jeden Tag 2 gr." (71).

Die gesamte Fläche dieser Connewitzer Teiche einschließlich des Funkenburg Teiches betrug 1697 nach der Vermessung des Magister Seyler rd. 100 Acker.

9. Die Funkenburg

Sie war ein Vorwerk, das nur 70 Jahre bestand. Die Felder gehörten anfänglich zu den klösterlichen Stadtfeldbesitzungen und gränzten an die ehemalige Olschewitzer Mark, deren natürliche nördliche Grenze der Thumgraben (Grenzgraben) bis zur Marienbrunnen Quelle bildete (Bild 1).

In den Klosterregistern wird 1470 und 1475 - 79 ein Feldstück mit dem Namen Weingarten bezeichnet, das für 40 gr. Zins verlehnt war. Die sonnige Hanglage ermöglichte den Weinanbau.

Wilhelm Krahn übernimmt das Gut 1494 mit einem Zins von 41 gr. Er bezahlte 40 gr. für den Weingarten oder die Funkenburg mit Teichen und Gebäuden und 1 gr. vom Torweg. Vorher wurde lediglich der Weingarten genannt. Die Erbauung des Vorwerkes und die Anlage des Teiches erfolgte somit zwischen 1479 und 1494. Aus späteren Nachrichten läßt sich folgendes schließen:

Der Münzmeister Andreß Funk hat in dem genannten Zeitraum auf klösterlichen Lehnbesitz ein Vorwerk erbaut, das seinen Namen erhielt. Die hohe Lage des Vorwerkes, von der Auz aus gesehen, machte wohl auf den Beschauer den Eindruck einer Burg; außerdem war es, wie eine solche, mit einem Wassergraben umgeben.

Urkundlich wird die Funkenburg erstmalig 1501 genannt. (72).

In diesem Jahr verkaufte Wilhelm Crahn, Bürger zu Leipzig und Meilens, seine Ehefrau, mit Genehmigung des Probsts und Capitels zu St. Thomas die Badestube vor den Thomastore und die Funkenburg vor den Peterstore an den Rat für 1000 Rheinische Gulden unter Vorbehalt des Wiederkaufrechts für sich selbst innerhalb 10 Jahren, nach deren Ablauf dasselbe noch dem Kloster zustehen soll. Gegeben Freitag nach Jubilate (07. 05. 1501). (73).

Außerdem erwirbt der Rat zur gleichen Zeit von Crahn 2/3 des Quellwassers vom Marienbrunnen für 50 fl. mit der Zustimmung des Probsts vom Thomaskloster. (74).

1502 wird aus nicht bekannten Gründen die Funkenburg als Wüstenburg in der Stadtkassenrechnung genannt (Nachtrag S. 12 f).

1510 gehörten zu der Funkenburg 26,5 Acker, dazu weitere 2 Hufen (rd. 60 Acker) von Probstheida und ein Teich.

Als weiterer Besitzer ist der Leipziger Ratsherr Pantzschmann zu nennen.

Aber schon vor seinem im April 1519 erfolgtem Tode muß das Gut in andere Hände übergegangen sein, denn im Januar dieses Jahres werden Kuntz Heines hinterlassene Güter zu der Funkenburg genannt. (75).

Bereits 1522 wird das Gut, der Weingarten, sonst die Funkenburg genannt, für 300 fl. an Michael Gotharsfeldt verkauft und schon ein Jahr später erwirbt es von ihm Adolf von Zehmen. (76).

Da das Kloster Zehmen nicht beleihen wollte, übernahm es das Gut selbst für die Kaufsumme in gütlichem Vertrag mit den Vorgenannten am Sonntag Laetare, den 26. März 1525. Die Funkenburg wurde an den Amtschreiber in Leipzig, den Pfarrer und Kämmerer von St. Thomas, durch die Frau des Adolf von Zehmen, übergeben.

Die Frau von Zehmen dürfte aber bis Kantate, den 14. Mai, bleiben. Nun bewirtschaftete das Kloster bis 1539 die Funkenburg selbst. (77).

In der Stadtkassenrechnung von 1536/37 (S. 63) wird ein Hofmeister zur Funkenburg genannt.

Erneut verkauft der Probst und das Capitel am 13. XII. 1536 mit Erlaubnis des Herzogs und Bischöfe von Merseburg das Gut, die Funkenburg genannt, mit Gebäuden, Ackern, Gärten usw. an den Sohn von Christoph Pantzschmann für 900 fl. und reichen ihm dasselbe zu Lehn. Er verpflichtet sich dafür, jährlich zu Michaelis 3 alte Schock Geldes, 3 Scheffel Korn und 3 Scheffel Hafer an das Kloster zu entrichten. (78).

Vorgel berichtet, daß 1547 unter anderem auch die Funkenburg während des Schmalkaldischen Krieges zerstört worden ist. Das entspricht wohl den Tatsachen. So kaufte Pantzschmann 1548 (St.Rechg. S. 14) vom Rat für über 12 fl. Latten und Türbretter. Außerdem ist er ein Jahr später (St. Rechg. S. 253 f.) mit 115 & rd. 330 fl. Zinsen in Rückstand. Diese Zinsen beziehen sich auf die Funkenburg

selbst sowie auf einen Teil von Laßäckern, die zum Gut gehörten.

Nach längerer Krankheit, wie aus der Stadtkassenrechnung von 1551 (S. 187 f.) hervorgeht, verstarb Pantzechmann in diesem Jahr. Nun wurde der Bürgermeister, Dr. Johann Scheffel, mit der Funkenburg belehnt.

Im Frühjahr 1553 kauft Scheffel von der Connewitzer Flur noch 24 Acker Feld "gegen Mittag der Funkenburg gegenüber gelegen, von der Schäfferei zum Heiligen Kreuz herein nach den Stadtfeldern an den Graben". Außerdem erwirbt er noch den Damm und den Teich, der mit Fischen besetzt ist. Alles für 200 fl. Münze. (79).

Nach dem Türkensteuerregister der Leipziger Ratsdörfer vom 21. 10.

1552 hatte Scheffel "das Gut Funkenburg mit 420 B vom B 3 Pf. tut 5 fl. mehr auf 8 Personen Dienstboten jeder 6 Pf. tut 4 gr. Summa huius 5 fl. 5 gr. zu versteuern". (80).

Die Dienstboten könnten das Personal auf der Funkenburg gewesen sein.

Die Personenzahl deckt sich mit denen auf den Vorwerken Connewitz, Mölkau und Schleußig.

Bereits 1554 verstarb Dr. Scheffel und sein Schwager, der Hauptmann Wiedemann, übernahm die Funkenburg. Zwischen ihm und dem Rat kommt es wegen der Triftrechte und der Belohnung, die ihm der Rat nicht erteilte, zu Streitigkeiten. Mit dem Erwerb des klösterlichen Grundbesitzes hatte der Rat auch die Lehnrechte erhalten. Wiedemann wendete sich deshalb an den Kurfürsten. Dieser empfahl dem Rat, sich gütlich mit ihm zu einigen. Der Rat, der weitere Streitigkeiten vermeiden wollte, schlug den Rückkauf des Gutes vor und wollte die Funkenburg wieder zu Connewitz nehmen, "wie es denn dazu ein gehörendes Stück ist". (81).

Schließlich verkaufte am Freitag nach Jubilate 1558 Wiedemann die Funkenburg an den Rat für über 5260 fl. Zur Festlegung des Verkaufspreises wurde nicht nur die Flur vermessen, sondern beide Parteien hatten je einen vereidigten Zimmermann, einen Maurer und einen Teichgräber als Schätzer zu stellen. (82).

Zum Gut gehörten damals 109,5 Acker Artfeld, 58 Acker an Teichen, Lehden, Wiesen, Holz Weiden und Hutungen. Der Gebäudewert betrug 1305 fl. Der Graben und Hällder um das Haus herum war mit 100 fl. in Anschlag gebracht.

Diesen Kauf hatte der Rat wohl schon seit dem Tode Scheffels erwogen. Das Gelände war wegen des Wasservorkommens für die Stadt sehr wertvoll, wie es schon 1501 der Fall war.

Ein Jahr später (1559) verkauft der Rat an den Protonotarius Wolf Seidel die Gebäude der Funkenburg mit der Bedingung, diese abzutragen und abtransportieren zu lassen. Von diesem Material erreichte Wolf Seidel ein neues Vorwerk, das wieder die Funkenburg hieß. (83).

Heute erinnert hieran noch die Funkenburgstraße.

Ebenso wurde Holz der abgebrochenen Funkenburg zum Wiederaufbau der abgebrannten Pfarre in Probstheida verwendet. (84).

Außerdem erwog der Rat 1562, die Äcker zur Funkenburger Mark, die in Heydaer Mark lagen, zu vermieten oder zu verkaufen. (Tit. VIII/11 b S. 103)

Zum Verkauf dieser Flurstücke ist es aber nicht gekommen, wie aus der Seylerschen Karte zu ersehen ist.

Somit verblieben nur die Namen: die Funkenburgischen Felder und der Funkenburg Teich bis in das 19. Jh. hinein erhalten. Sie werden in den Stadtkassenrechnungen bei den verschiedenen Anlässen aufgeführt.

So vermißt 1563 Marx Liske aus Probstheida die Funkenburg Äcker (S. 347). Bei der Funkenburg wird 1570 der Mühlweg nach Connewitz gebessert (S. 258 f.).

Der Rat bezahlt 1571 10 gr., um das Loch zur Funkenburg zuzumachen, darin sich allerley los Gesindel gelegt (S. 289). Wahrscheinlich handelte es sich um beim Abbruch nicht verfüllte Keller.

Mit der Aufgabe der Quellwasserversorgung wurde 1574 ein neuer Abflußgraben von der Quelle zum Funkenburg Teich angelegt (S. 291).

Zur Funkenburger Flur gehören 1593 147 Acker. (85).

Durch zahlreiche Verkäufe und Ankäufe angrenzender Flurstücke unterlag die Flurgröße großen Schwankungen.

Nach einem Steinbruch wird 1613 in der Funkenburg gegraben. Dafür werden 6 fl. ausgegeben (S. 167 u. fol.).

Als 1801 die Abdeckerei in der Johannisvorstadt wegen Geruchsbelästigung verlegt werden mußte, wurde als neuer Standort das Gelände des ehemaligen Funkenburg Teiches mit in Betracht gezogen. (86).

Durch das Einbeziehen des gesamten Funkenburgareals nach Connewitz wurde nun auch gelegentlich die ganze Umgebung der Funkenburg bis über die Connewitzer Teiche hinaus unter diesem Namen aufgeführt.

In einem Pachtvertrag 1664 heißt es dadurch: "und die anderen Funkenburg Teiche", wozu die Connewitzer Teiche gezählt werden (87).

Somit kommt es auch vor, daß die Schäferei zum Heiligen Kreuz die Funkenburg genannt wird.

Der größte Fehler hierbei ist Vogel in seinen Annalen unterlaufen wenn er unter dem 24. Juli 1617 berichtet, daß das Vorwerk, die Funkenburg, die damals schon gar nicht mehr vorhanden war, durch Blitzschlag eingeäschert wurde.

Der Blitz hatte in der Schäferei zum Heiligen Kreuz gezündet.

Der Rat bezahlte nämlich lt. Stadtkassenrechnung 1617 (S. 182 f.) eine Wache zum Heiligen Kreuz, als dort Brandschaden geschehen war.

10. Der Marienbrunnen

Wie die Sage erzählt, soll am Johannistage 1441 die Quelle durch das Gebet einer jungen Pilgerin namens Maria, die hierher mit vielen Kranken kam, angesprungen sein (Bild 1).

Man schrieb dem Wasser dieser Quelle deshalb immer eine wunder-tätige Kraft zu. Ob der hier aufkommende Marienkult der Olsch-witzer Kapelle ernstlich Abbruch getan hat, wissen wir nicht.

Anmerkung 13

Der Ruf dieser Quelle kam 1719 erneut in das Gerede. Es hatten sich bei großer Hitze Leute mit einem Trunk frischen Wassers aus der Quelle erquickt und sich eingebildet, darauf sonderbare Kräfte empfunden zu haben. Das veranlaßte den Rat, hierüber einen Bericht nach Dresden zu schicken und das Wasser von dem Stadt-physikus Petermann untersuchen zu lassen. Das Ergebnis war, daß es ein gutes reines Wasser ist, "davor aber nichts sonderlich heil-sames zu promittieren sey". (88).

Trotz dieses Gutachtens lassen sich die Menschen nicht abhalten, dem Wasser weiterhin eine heilende Kraft zuzusprechen. Immer wieder zieht Jung und Alt, vor allem am Johannistage, hinaus zum Gesund-brunnen, wie er jetzt im Volksmund hieß. Der Ruf des Brunnenwaa-sers war so, daß dreimal etliche Karrenschieber zum Born hinaus-zogen und in großen Körben frisch gefüllte Flaschen dieses Wassers in die Stadt brachten. In diesen Gefäßen hielt sich das Wasser lange frisch. Ein Krug voll kostete 8 $\frac{1}{2}$. (Bild 4).

Diese Wallfahrt zum Gesundbrunnen hielt lange an. Wegen Ausschrei-tungen verschiedendster Art sah sich der Rat in den 90iger Jahren veranlaßt, den Besuch zu verbieten. Mit einer nochmaligen Wasser-untersuchung durch den Arzt Alexander Dähne, der abermals versich-erte, daß das Wasser keinerlei Heilwirkung habe, abbatte die Ange-legenheit ab.

Weit bedeutsamer war der Marienbrunnen für die Wasserversorgung der Stadt Leipzig. Die erste zentrale Wasserversorgung mit 17 Teilnehmern wurde 1504 von hieraus versorgt. Aus diesem Grunde kaufte der Rat von dem damaligen Besitzer die Funkenburg 1501 und 2/3 des Quellwassers für 50 fl., außerdem leiht er ihm 1000 fl. und schenkt noch ein rot Zelterlein (Reitpferd).

Als dann 1556 die zentrale Wasserversorgung auf 36 Teilnehmer erweitert wurde, kaufte der Rat, wie schon angeführt, die Funkenburg wegen der gesamten Quellwassernutzung. Diese Anlage wurde zwar dann um 1575 aufgegeben, aber in den folgenden Jahrhunderten erinnerte man sich immer wieder, wenn Wassermangel in der Stadt auftrat, an diese Versorgungsmöglichkeit.

Erneut tauchte deshalb 1745 der Plan auf, das Marienbrunnenwasser nach der Stadt zu leiten. Es war hierbei sogar vorgesehen, das Wasser der 2 Probstheidaer Teiche mit zu nutzen.

Suchgrabungen wurden nach den alten Leitungen durchgeführt (Bild 4). Der Direktor der Kössener Saline, Bergrat Borlach, führte Wassermengenmessungen mit gelochten Scheiben durch und ermittelte eine Gesamtergiebigkeit der Quellen von $120 \text{ m}^3/\text{d}$. Wegen der hohen Baukosten wurde aber der Plan nicht realisiert.

Die Marienbrunnen Quelle wurde mehrfach neu gefaßt. Straßenverlegungen und Parkanlagen im 20. Jh. veränderten das Landschaftsbild und der schon angeführte Kiesabbau in den umliegenden Sandgruben sowie der tiefe Geländeeinschnitt bei der Anlage der Verbindungsbahn und die bauliche Erschließung des Geländes brachten die Quelle zum Versiegen. (89).

11. Die Quandtsche Tabakwindmühle

Die Erbauung der Tabakwindmühle hat folgende Vorgeschichte:

In Stötteritz siedelten sich 1687 20 ausgewiesene Calvinisten-Familien an. Zu ihrem Unterhalt bauten sie unter der Leitung eines Kaufmannes Ducrot Tabak an. Um 1700 hat sich ein "weiterer Ausländer, Jacob Couvreur", in Stötteritz niedergelassen, der die Tabakwirtschaft in der Pfalz erlernt hatte. Die erwünschten Erfolge blieben aber aus, sodaß 1718 sogar einer der Tabakbauern wegen Zahlungsunfähigkeit verhaftet wurde. Erst als der Dübener Tabakhändler Quandt den Boden wirklich für geeignet fand, ging es mit den Erfolgen aufwärts, sodaß dann in Stötteritz über 600 Personen mit dem Tabaksanbau beschäftigt waren. (90).

Quandt erwarb vom Rat 1743 ein Stück "Klostergutfeld, die 7 Acker genannt, in Erbzins, an der Connewitzer-Thonberger Flurgrenze (Vormals Funkenburger Flur) mit der Genehmigung, 'hierauf eine holländische Maschinenwindmühle zur Rappierung des Tabaks nebst einen kleinen Gebäudtgen zu bauen.' Er hatte 6 Taler Laßzins und Kozessionsgeld zu bezahlen, durfte aber auf dem Gelände weder Tauben noch Federvieh halten. (91).

Drei Jahre später berichtet der Rat hierüber an den Kurfürst, daß Quandt vor etlichen Jahren eine mehrere 1000 Taler kostende Windmühle nach holländischer Art in freiem Feld unweit des Thonberges errichtet habe. Er spinnt dort Rappee Tabak und stellt vornehmlich Schnupftabak in großer Qualität her.

Von der Galerie der Windmühle aus, es war eine Holländer-Galerie-windmühle, hatte man einen herrlichen Ausblick über das Land (92).

Sie war deshalb bald ein Ausflugsziel für die Leipziger geworden. Der Müller hatte sich schnell darauf eingerichtet, daß die Besucher, die täglich zu Fuß oder im Wagen kamen, bei ihm ein Glas frisches Wasser, Tee oder Kaffee trinken konnten. Das verabreichte Wasser war Quellwasser aus dem Marienbrunnen und wurde wegen seines besonders angenehmen Geschmacks gerühmt. (93).

Nach Quandts Tode (1750) ging die Mühle an die Erben über, die sie weiter betrieben.

Während der Völkerschlacht wurde die Mühle zerstört. Von einem Wiederaufbau nahm man Abstand, da der Tabakabaatz beschtlich zurückgegangen war. So wurden um 1780 jährlich 2000 Zentner Tabak geerntet, da der Landtabak, vor allem Pfeifentabak, in der Zeit der amerikanischen Freiheitskriege ein guter Handelsartikel war. Das hörte allerdings auf, als die edlen Tabaksorten wieder auf dem Weltmarkt erschienen.

Die Ernte ging 1824 bis auf 1000 Zentner zurück.

Der Versuch mit einer Havanna mißlang, sie war ein "Stänkerino"; denn der Tabak war zu "beißsch." (94).

Nicht nur in Stötteritz, wo man jährlich über 300 Zentner erntete, sondern auch in den umliegenden Dörfern wie Probstheida und Wachau wurde viel Tabak damals angebaut. Endgültig ist der Tabakanbau 1885 von einem gewissen Beuther aus Stötteritz aufgegeben worden (95).

Heute erinnert an den ehemaligen Standort der Tabakemühle der Napoleonstein, von wo aus Napoleon am 18. Okt. 1813 die Völkerschlacht leitete. Der Gedenkstein ist nicht das erste Erinnerungsmal. Bereits 1832 war diese Stelle durch einen schmucklosen Stein ohne Inschrift kenntlich gemacht worden.

- 42 -

12. Die Bebauung der vormaligen Olschwitzer Mark seit dem 19. Jahrhundert

Im 19. Jh. wurde mit der Bebauung und anderweitigen Nutzung der vormaligen Olschwitzer Mark begonnen.

Zuerst ist anfangs der 40iger Jahre die Trasse der Bayrischen Eisenbahnlinie angelegt worden und in den Jahren 1874-78 erfolgte die Gleisverbindung zwischen dem Bayrischen- und Berliner-Bahnhof mit ihren sehr umfangreichen Erdarbeiten und Brückenanlagen. Connewitz erhielt 1888 einen eigenen Haltepunkt und um 1900 ist das Eisenbahn-Elektrizitätswerk erbaut worden.

Die Gasanstalt II nahm 1885 den Betrieb auf.

Der Connewitzer Friedhof in der Meusdorfer Straße wurde 1880 seiner Bestimmung übergeben.

In den 70-90iger Jahren ist eine Reihe von Feldern zu beiden Seiten der Straße nach Probstheida, die damals mit Pappeln bepflanzt war, als Exerzierplatz der Leipziger Garnison genutzt worden.

Die erste Bebauung mit Wohnhäusern erfolgte in den 60iger Jahren an der Probstheidaer-Bornaischen Straße. Sie trugen den Namen des Bauunternehmers und hießen die "Meierschen Häuser". Für weitere Wohnungsbauten kaufte 1887 die Immobiliengesellschaft 84 000 m² Bodenfläche östlich der Bornaischen Straße. Die Landwirtschaft ging dadurch zurück. Außerdem wurde auch ein großer Teil der Felder im Laufe der Jahre als Schrebergartenland verpachtet (Bild 6).

Connewitz, mit der gesamten vormaligen Olschwitzer Flur, wurde 1891 zur Stadt eingemeindet. Sie gehörte nun zum Bebauungsplan Connewitz-Ost. (96).

Um die Jahrhundertwende gelangte man zu der Erkenntnis, daß die Mietkasernen mit ihren Hinterhöfen zur Ausbreitung der Tuberkulose und Kindersterblichkeit stark beitrugen.

Die neue Lösung war das Einfamilienhaus mit Garten statt Hofwohnung in der Mietkaserne; Spielplätze, Wald und Wiesenflächen statt Prachtstraßen und unbetretbare Schuckplätze. Die damaligen Gartenvorstädte waren Villenkolonien, teils auf Spekulationen gegründet und nicht volkswirtschaftlich.

Der Grundgedanke war, eine Gartenvorstadt unter Ausschaltung jeglicher Spekulation anzulegen. Die Bereitstellung der Gelder sollte durch die Stadt oder den Staat zur Erstellung billiger Wohnungen für Arbeiter erfolgen, die somit in den Genuß eines Hauses kamen und bei Arbeitsplatzwechsel nicht an das Grundstück gebunden waren.

Die erste Besprechung über eine solche in Leipzig zu errichtende Gartenstadt wurden 1910 geführt. Eine Gartenstadtausstellung im Handelshof (Juni 1911) fiel mit dem 2. deutschen Wohnungskongreß zusammen. Im gleichen Monat fanden die Vorbesprechungen zur Internationalen Bauausstellung statt. Hier entwickelte Stadtbaudirektor Strobel an Hand von Plänen die Idee, anstelle der auf dem Ausstellungsgelände projektierten Modellgartenstadt eine wirkliche und dauernde Gartenstadt neben der Ausstellung zu errichten.

Am 03. 11. 1911 erfolgte die Gründung der gemeinnützigen Gesellschaft Gartenvorstadt Leipzig-Marienbrunn mit beschränkter Haftung und 235 000 Mark Kapital. Die Bearbeitung der Pläne geschah für die Mitglieder kostenlos und das Gelände wurde ihnen in Erbkaufrecht überlassen. Diese Verhandlungen sind erst am 03. 07. 1912 abgeschlossen worden und schon am 17. 08. 1912 erfolgte der erste Spatenstich für 72 Wohnhäuser.

Ende März 1913 war mitten im Felde ein kleines Städtchen mit 139 Wohnungen aus dem Boden gewachsen, von dem ein halbes Jahr vorher noch Korn und Kartoffeln geerntet worden waren. Bei der Grundsteinlegung fanden keine Zeremonien statt. Die entsprechenden Beträge hierfür wurden an die "Vereinigung zur Fürsorge für kranke Arbeiter" abgeführt.

Mit der Eröffnung der Internationalen Baufachausstellung am 03. 05. 1913 wurde die Gartenvorstadt zur Besichtigung freigegeben. Eine eigens angelegte Schmalspureisenbahn brachte die Besucher der Ausstellung zur Gartenvorstadt. (97).

Schon damals war sie mit der Straßenbahn zu erreichen, die bis zum Napoleonstein resp. zum ehemaligen Haupteingang des Südfriedhofes fuhr. Erst 1931 wurde die Linie 14 bis zur Märchenwiese geführt.

Anfang der zwanziger Jahre entstand die Siedlung "An der Tabaksmühle", danach die Siedlung Baumesse an der Zwickauer Straße und Wohnblöcke weiterer Baugenossenschaften zwischen dem Trift-Weg und der Probstheidaer Straße.

Entlang der alten Connewitzer Teichkette, es ist der heutige breite Grünstreifen an der Märchenwiese, wurde die Siedlung Mariental angelegt. (98).

Nach 1945 sind an der Straße "An der Tabaksmühle" die ersten Intelligenzhäuser erbaut worden. Bedeutende Straßen- und Brückenverlegungen sind im Zuge der Arno-Nitzsche- und der Zwickauer Straße durchgeführt worden.

Auf den verbliebenen Freiflächen nördlich und südlich der Siedlung Mariental sind in den letzten Jahren viele mehrgeschossige Wohnhäuser errichtet worden, sodaß heute fast die gesamte Flur der ehemaligen Olaschwitzer Mark, bis auf weniges Schrebergartenland, bebaut ist.

13. Anmerkungen

Anmerkung / Seite

- 1 / 10 Dem Verfasser ist keine Literatur bekannt, die den Versuch macht, einen solchen Besiedlungsvorgang zeitlich zu rekonstruieren.
Anfangen von der Werbung der Siedler über den Treck mit Tieren, Lebensmitteln, den erforderlichen Gerätschaften und evtl. Nachschub.
- 2/ 16 Rosenthal schreibt: "Mindestens 1633 müssen die Gebäude noch bestanden haben. Weitere eingehende Forschungen habe ich nicht anstellen können".
Rosenthal war bis 1930 Pfarrer in Probsteida und in seiner Pfarre befanden sich damals die Kirchenbücher, die bis 1643 die Existenz der Schäferei belegen.
- 3 / 16 Die ersten städtischen Aufnahmen, die von einem Meßkundigen stammen, sind wahrscheinlich von dem verpflichteten Kurf. Land- und Feldmesser Magister Joh. Christ. Seyler in den Jahren 1687 - etwa 1710 angefertigt worden, so schreibt Rudolphi. Die Karte von 1697, bestätigt seine Annahme (99).
- 4 / 19 Mit der gefälschten Urkunde von 1213 versuchte das Thomaskloster die Kirche von Probsteida dem Kloster als "inkorporiert" hinzustellen. Das will sagen, daß dem Bischof die Pflichten eines Schutzherrn zustanden (Patronatsrecht). Das wirkliche Nutzungsrecht (Inkorporationsrecht), wie die Einkünfte und das Vermögen, hat sich damit das Thomaskloster aneignen wollen. Noch im 16. Jh. gehörte nach den Visitationsakten das Patronat der Probsteidaer Kirche dem Hochstift Merseburg. Das zeigt sich auch darin, daß der Bischof von Merseburg die Geistlichen in Probsteida einsetzte (101).

5 / 22 Der oder die Heilige war anfangs Herr oder Herrin der Kirche und somit auch ihr Rechtsträger. Seit der Hohenstaufferzeit wurde dann die Ausschaltung des Kirchenheiligen als Rechtsträger vollzogen und somit hatte er nur noch als Schutzpatron oder Weihesperson Bedeutung. Das brachte es mit sich, daß nun Patrozinien aufkamen, die keine Person mehr als Träger hatten, sondern nur Titel, wie eben das Heilige Kreuz. (102).

6 / 23 Die Angabe von Helbig in seiner 1940 erschienen Arbeit "Untersuchungen über Kirchenpatrozinien in Sachsen ..." S. 51, ist unverständlich, wenn er schreibt: "Kaiser Heinrich II. schenkt 1017 dem Bischof Thietmar von Merseburg u.a. die Kirche "in Olacuizi". Darunter versteht man jetzt allgemein Oelzechau ö. Zwenkau ... Ihr Patrozinium wird zwar niemals genannt, Maria darf man wohl mit Recht als Patronin vermuten".
Bereits mehrere Jahrzehnte vor Helbig haben Forscher wie Posern, Klett, Wustmann und Rosenthal, den ehemaligen Standort der Kapelle eindeutig zwischen Connewitz und Probetaeide ausgemacht. Auch der Ablass von 1493 gibt die Lage der Kapelle vor den Mauern Leipzig zu und nennt als Patrozinium das Heilige Kreuz.

7 / 24 Der Heilige Kreuzaltar ist seit der Karolingerzeit bekannt. Im Mittelalter war es meistens ein freistehender Altar vor dem Chor. War ein Lettner vorhanden, wurde der Altar vor oder unter diesem errichtet. Zu Ehren des Heiligen Kreuzes ist er mit einem hohen Kreuz ausgestattet worden. Seine Grundsteinlegung erfolgte in Kreuzform (103).

In Kloster und Stiftkirchen war er ein Volke- oder Laienaltar. Noch 1494 ist in der neuen Kapelle des Bernhardinerkollegs in Leipzig ein Altar zu Ehren des Heiligen Kreuzes geweiht worden (104).

8 / 24 Für die christliche Welt war nach der Grabesauffindung 326 der Mittelpunkt der Erde das Grab Jesu. Seine Nachbildung läßt sich in zwei Epochen einteilen. In Deutschland gibt es von 822 - 1048 sechs Nachbildungen. Dann folgt das Heilige Grab der Kreuzfahrerzeit bis 1555.

Die Darstellung ist sehr unterschiedlich. Anfangs war das Grab das Tuch, unter welchem das Kreuz am Karfreitag niedergelegt und in der Osternacht weggenommen und erhöht wurde. Weiter wurde das Grab durch Striche an der Wand, die Länge, Breite und Tiefe andeuteten, dargestellt. Dann gab es bemalte und unbemalte Grabnischen, bildliche und plastische und figürliche Nachbildungen unterschiedlicher Größe, bis zu Bauwerken in verkleinerten Maßstäben, die die Grabkapelle mit der Grabkammer wiedergaben. Das 14. Jh. faßte die figürliche Darstellung des Heiligen Grabes zusammen.

Zuerst wurde das Grab einmal im Jahr zum Osterfest aufgestellt. Um die Andacht das ganze Jahr über durchführen zu können, blieb es dann dauernd stehen. Die Errichtung eines solchen Grabes ging von einem Stifter aus.

Weitere Erinnerungen an das Grab ergaben die Friedhöfe in Beziehung zur Auferstehung, sodaß die Nachbildung sehr häufig in Heiligen Kreuzkapellen auf Friedhöfen erfolgte (105), (vergl. Olschwitz).

Nach Trinitate 1497 bezahlte der Rat lt. Stadtkassenrechnung S. 82 für "ein gebautes Grab ad festus corporis" (Fronleichnam) einen Betrag. Leider fehlen Angaben, ob es aufgestellt worden ist oder zu Prozessionen gebraucht wurde.

- 9 / 25 Der Kreuzweg im Mittelalter ersetzte die Kreuzwegeandacht, die Pilgerfahrt in das Heilige Land allen, denen sie unmöglich war. Das Abschreiten des Weges beinhaltete das fromm betrachtende Nachschreiten des Leidensweges Christi vom Haus des Pilatus bis zum Heiligen Grab. Ein zusammenhängender Passionsweg mit Andacht ist vor dem 15. Jh. im Abendland nicht nachweisbar. Bis zum 16. Jh. waren an diesen Kreuzwegen sieben Leidensstationen in Form von Steinen, Skulpturen oder Bildtafeln aufgestellt, an denen die Wallfahrer Gebete verrichteten. (106).
- 10 / 26 Ebenso wird 1483 zur Erhaltung der Barbara Kapelle im Dorfe Mülkau, die zur Merseburger Diözese gehörte, ein Ablass ausgeschrieben. Es handelte sich hierbei nicht nur um die Erneuerung, ~~Bewahrung~~ und Erhaltung der Kapelle, sondern auch um ihre Ausstattung mit Büchern, Kelchen, Leuchtern und anderen Kirchlichen Schmuckstücken für den Gottesdienst. Den Gläubigen werden beim alljährlichen Besuch am Barbara-Dorotheen-Margareten- und Martinstag sowie am Tage der Einweihung 100 Tage von den auferlegten Bußwerken erlassen (107).
- 1 / 27 Bereits 1836 wird diese Stelle in "Am Johannistag 1836 S. 6" zitiert und Moser gibt sie in seiner Chronik von Leipzig (S. 700) an, ohne daß sie weiter beachtet worden ist.
- 2 / 29 Das Dorf Flemmingen hatte 1204 eine nicht unbedeutende Fischerei. Eine Lehnvergabe mit Fischteich erfolgte 1248 im Dorf Anger-Crottendorf (Leipzig) (109). Das Kloster Altzella gibt 1264 Material für den Bau von Fischteichen (110).

- 13 / 38 Der Marienkult (Marienverehrung) ist räumlich wie zeitlich allgemein gewesen. Er begann mit dem frühen Christentum und hielt während des ganzen Mittelalters unvermindert an. Es waren vor allem die Zisterzienser, Dominikaner und Franziskaner, die in erheblichem Maße zur Vertiefung und Ausbreitung ihres Kultes in allen Bevölkerungskreisen beigetragen haben.
- 14 / 40 F. Seyfert bringt in seinem Buch "Die Völkerschlacht bei Leipzig 1813" auf Seite 208 eine Abbildung der Mühle nach einer Federzeichnung. Diese Darstellung ist ein Fantasieprodukt. Die Mühle hatte eine Galerie. Möbius bringt in seiner "Geschichte von Thonberg" auch eine Abbildung der Mühle mit Galerie. Ebenso ist die Galerie auf dem "Prospekt und Profil der Thonberger Wasserquellen" (1745) deutlich zu erkennen (Bild 4).

14. Quellenverzeichnis

Stadt-Archiv Leipzig.: UB = Urkundenbuch der Stadt Leipzig
UK = Urkundenkasten
OU = Akten des Thomasklosters
Tit = Titelakten
St.R = Stadtkassenrechnungen
Hauptstaatsarchiv
Dresden H.St.A.

<u>Lfd. Nr.</u>	<u>Quelle</u>
-----------------	---------------

- | | |
|----|---|
| 1 | Geol. Karte v. Sachsen mit Erläuterungen |
| 2 | Meiche |
| 3 | UB I S. XXVI |
| 4 | Zimmermann |
| 5 | UB III Register |
| 6 | Beschreibung aller im Stadtfeld gelegenen Acker, 1603 |
| 7 | Buch der Copien, S. 330 f. |
| 8 | Grebenstein, Straßen |
| 9 | Niedner, S. 145 - 147; UB II/2 |
| 10 | Grebenstein, Probetheide, Nachtrag 1 |
| 11 | St.R. 1584, S. 214 |
| 12 | UB II/5 |
| 13 | Emmrich, Mölkau, S. 43 |
| 14 | Roggisch, S. 13; Rosenthal, S. 90 |
| 15 | Rothe, S. 107/108 |
| 16 | UB II/22-24 |
| 17 | OU 86/88, S. 413 |
| 18 | UB II/401 S. 413 |
| 19 | OU 84, S. 72 |
| 20 | UB II/473/474 |
| 21 | Ratsbuch 1546 - 50, S. 141 |
| 22 | UK 45.5 |
| 23 | St.R. 1551, S. 180 |

- 24 Lehnbuch 3. Ratadörfer, 1. Hälfte, S. 203 f.
- 25 UK 45,5
- 26 Tit VIII 11 b S. 14
- 27 Lehnbuch 3. Ratadörfer, 1. Hälfte
- 28 Tit I 22 b S. 227
- 29 Tit XIV G 54 S. 1
- 30 Lib. Contr. Bd. 18, S. 156 f u. 199
- 31 Tit XIV G 54 S. 1
- 32 St.R. 1617, S. 182 f.
- 33 St. R. 1629/30, S. 316
- 34 Tit. XIV G 54, S. 41
- 35 Tiv. XIV G 54 S. 27 fu. 53
- 36 Niedner, S. 116
- 37 Thietmar, Buch VII, S. 480; Holtzmann
- 38 Niedner, S. 104
- 39 Schlichting, S. 4/5
- 40 Niedner, S. 116; Schlichtigg, Bd II, S. 366
- 41 Blaschke, S. 82/93
- 42 Wuttke, S. 143
- 43 Schlichting, S. 16/17; UB II/132
- 44 Irmisch, S. 138/139
- 45 H.St.A.: OU 7793
- 46 UB II/329
- 47 Wustmann, S. 55
- 48 Probsteidaer Kirchenbuch
- 49 Helbig, S. 161- 170
- 50 Grebenstein, Straßen
- 51 Irmisch, S. 154
- 52 Meiche
- 53 Helbig, S. 163
- 54 UB II/111
- 55 Kroker, S. 60
- 56 UB II/134
- 57 Kroker, S. 52
- 58 Wustmann, S. 265 / UB I/307
- 59 Schlessinger, Bd. II, S. 444
- 60 UB III. Seite 133 u. 156

- 61 St.R. 1527/28, S. 64; St.R. 1564, S. 367 f.
62 KÖes, S. 339/345
63 Tit. XXII D 1 b S. 13/13 f.; S. 14/17
64 Mus.d.Gesch. d. Stadt Leipzig, Kartenkasten Nr. 89,
Thonberg
65 OU Nr. 84, S. 9
66 XIV G 54 S. 49
67 UB II, 319
68 UB II, 263
69 UB II, 473
70 XIV G 54, S. 53
71 Schneider, S. 15
72 Rothe, S. 74
73 UB II/356
74 St.R. 1501, S. 112
75 OU 86/89, S. 2 f.
76 OU 86/89, S. 49
77 OU 86/88, S. 375; Rosenthal, S. 96
78 UB II/463
79 Ratebuch 1550 - 53, S. 433
80 HSt.A., Landsteuerregister No. 384, Bl. 63 ff
81 UK 45, Schriftwechsel; Ratebuch 12 Bl. 78 ff
82 UK 45.1 u. 6 g
83 UB II/463
84 Grebenstein, Probetheide, S. 17; Kutzschbach, S. 23; Franke
85 UK 45.8
86 Grebenstein, Scherfrichter, S. 29
87 XIV G 54 S. 53
88 Am Johannistage S. 9
89 Grebenstein, Wasserversorgung
90 LXII T 13
91 Kontraktbuch 1743 S. 244 f.
92 Grebenstein, Möller und Mühlen
93 Leipzig. Tagebl. 3./11. Juli 1833
94 Leipzig. Volkszeitung 1930 v. 8. 11.
95 Wünsche K S. 78
96. Altenburger
97 Degener. D
98 Meiner

Anmerkungen

- 99 Rudolphi. S. 21
- 100 Niedner. S. 140/146
- 101 H.St.A.Dresden Loe 10 . 529 f. 124 b
- 102 Helbig
- 103 Irmisch S. 88/Buchberger S. 258
- 104 Kroker. S. 62 u.f.
- 105 Dalman, S. 13 - 25
- 106 Galling, Bd. IV. S. 54
- 107 UK 86 No. 34
- 108 Schlesinger Bd. I S. 214
- 109 UB Bd. 10 S. 7
- 110 Schlesinger Bd. II S. 376

15. Literaturverzeichnis

Am Johannistage 1836

Leipzig 1836, Verlag Ludwig Schreck

Blaschke, K.-H., Historisches Ortsverzeichnis v. Sachsen

2. Teil Nordwestsachsen

VEB Bibliogr. Institut Leipzig 1957

Buchberger, M., Lexikon f. Theologie u. Kirche

1934 Herder u. GMBH. Verlagsbuchh. Freiburg Breisgau

Delman, G., Das Grab Christi in Deutschland

1922 Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Leipzig

Degener, L., Die Gartenvorstadt Leipzig-Marienbrunn

Verlegt 1913 bei H.A. Ludwig Degener, Leipzig

Eichler, E., Les, E., Walter H.; Die Ortsnamen des Kreises

Leipzig

VEB Max Niemeyer Verlag, Halle (Saale), 1960

Emrich, W./Rosenbaum E., Mölkau-Zweinaundorf

Herausg. Gemeinde Mölkau 1937

Emrich, W., Der ländliche Besitz des Leipziger Rates

H. Haessel-Verlag Leipzig 1936

Franke, H., Etwas zur Geschichte der Funkenburg

Arbeitsberichte zur Geschichte der Stadt Leipzig

Herausg. Stadtarchiv Leipzig 1964

Gelling, K., Religion in der Geschichte u. Gegenwart

Handwörterbuch f. Theologie u. Religionswissenschaft

JCB Mohr Tübingen

Grabenstein, G. Straßen im Südosten von Leipzig
Maschinenmanuskript 1943

Ortegeschichtliches von Probstheida
Maschinenmanuskript 1943

Von MÜllern und MÜhlen im Südosten des
alten Amtes Leipzig
Maschinenmanuskript 1945

Beiträge zum Begräbniswesen in Leipzig und anderen
Orten
Maschinenmanuskript 1976

Die Geschichte der Wasserversorgung der
Stadt Leipzig
Maschinenmanuskript 1961

Die Leipziger Scharfrichter und die hohe städtische
Gerichtbarkeit
Maschinenmanuskript 1978

Sämtliche Manuskripte in der Bibliothek des
Museums der Geschichte der Stadt Leipzig

Helbig, H., Untersuchungen über die Kirchenpatrozinien in
Sachsen auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage.
Emil Eberling, Berlin SW 68/1940

Irmisch, R., Beiträge zur Patrozinienforschung im Bistum Merse-
burg
Sachsen u. Anhalt Jahrbuch d. Hist. Kommission f.d. Provinz
S.-A. Bd. 6 Magdeburg 1930

Koch, Th., Chronik v. Schleußig. Maschinenschrift
Museum d. Geschichte der Stadt Leipzig P 132

Kroker, E., Aufsätze zur Leipziger Stadtgeschichte
Leipzig H. Haessel Verlag 1929

- Küas, H., Fundamente einer Vorgängerkirche in der Dorfkirche zu Kulkwitz (Landkreis Leipzig)
Arbeits- und Forschungsberichte zur sächs. Bodendenkmalpflege Bd. 20/21, 1976
- Kutschbach, A., Die große Funkenburg
Schriften d.V.f.d.Gesch.Leipzigs Bd. 19
Selbstverlag des Vereins, Leipzig 1936
- Markgraf, B., Der Stand der siedlungsgesch. Forschung für Leipzige Umgebung
Schriften d.V.f.d.Gesch.Leipzigs
Leipzig, Joh. Wörners' Verlag 1911
- Meiche, A., Zuckmantel u. die Todesstätte d. Bischof Arns v. Würzburg
Neues Archiv f. sächs. Gesch. u. Altertumskunde
Bd. XXXI, S. 307- 314, Dresden 1910 Wilh. Baensch Verl.
- Meiner, F., 25 Jahre Gartenvorstadt Marienbrunn
Verlag F. Meiner Leipzig 1938
- Möbius, Die Geschichte von Thonberg
Manuskript im Museum d. Gesch. d. Stadt Leipzig
- Moser, O., Chronik der Stadt Leipzig und ihrer Umgebung
Leipzig, H. Junge 1877
- Müller, M., Landschaftsbild u. Siedlungsgeschichte des Ostteils der Leipziger Tieflandsbucht
Schriften f. Heimatforschung Heft 3
Wilhelm Limpert Verlag Dresden A 1
- Niedner, G., Das Patrozinium der Augustiner-Chorherren-Stiftskirche St. Thomas zu Leipzig
Leipziger Stadtgesch. Forschungen Heft 2
VEB Bibliogr. Institut Leipzig 1952

- Roggisch, A., Das Stift der Augustiner Chorherren 1212 - 1543
in 750 Jahre St. Thomas zu Leipzig
Evangelische Verlagsanstalt Berlin
- Rosenthal, F., Wüste Marken im Südosten des alten Amtes Leipzig
Schriften d.V.f.d.Gesch. Leipzigs
Johannes Wörner's Verlag 1911 Leipzig
- Roth, H., Der Besitzstand des Leipziger Thomasklosters und
dessen Bewirtschaftung und Verwaltung
Diss.
Petzschke & Gretschel Dresden A 27, 1927
- Rudolphi, H., Die Entwicklung des Stadt Planes von Leipzig
Beiträge zur deutschen Kartographie/Leipz. Akademische
Verlagsgesellschaft 1921
- Schlesinger, W., Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter
Band 1 und 2
Böhlau Verlag Köln/Graz 1962
- Schneider, W., Das neunhundertjährige Lößnig
Mitteilungsblatt Aug. 1940
- Weinschenk, F.W., Chronik von Wachau
Verlag R. Maeder Leipzig 1901
- Wetmann, G., Geschichte der Stadt Leipzig
Leipz. Verlag v. C.L. Hirschfeld 1905
- Wuttke, H., Geschichte Leipzigs bis zum Ende des XIII Jh.
Schriften d.V.f.d.Gesch. Leipzigs
List u. Franke, Leipzig 1872
- Zimmermann, Die deutschen Ortsnamen in Bezug auf Grenzen und
Verkehr.
Hanau, Drei-Ähren-Verlag, H. Jost 1939

Pläne und Karten

Die Beschreibung aller in Leipzig Stadt - Feld gelegenen Acker
wie auch dero Alte u. Itzige Besitzer. Anno 1603. 1. Juli
Museum der Geschichte der Stadt Leipzig

Geol. Karte von Sachsen. Mit Erläuterungen
No. 11 Bl. Leipzig II Auflage (1924)

Grundriß von Connewitz und anliegender Funkenburg
Anno 1697 Mgst. Joh. Chr. Seyler
Stadtarchiv N^o Connewitz 22

Meilenblätter des könl. Generalstabes

Die Feldenache Karte (1828)

Oberreit'sches Kartenwerk der Sektion Leipzig (1836 - 1860)

Prospekt u. Profil der Thonberger Wasserquellen v. Joh. Fr. Dähne
1745

Museum der Gesch. d. Stadt Leipzig.
Kartenkasten No. 89 Thonberg

Pläne v. Leipzig: 1906 - 1925, 1938, bearbeitet v. der Vermessungs-
abteilung des Tiefbauamtes

Meßtischblätter der Jahre 1888 / 1927 / 1937